Sonntag, den 3. März 1935

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 61. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Lodz, Petrikauer 109** Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

13. Jahrg.

Oeffnet die Konzentrationslager!

Ein abgefangenes Telegramm der PPS an den Reichsaußenminister v. Neurath.

Im Zusammenhang mit der von der Reichsregierung anläßlich der Rückgliederung des Saargebiets erlassenen Amnestie hat die Polnische Sozialistische Partei in Warschau an den Reichsaußenminister von Neurath ein Telegramm gerichtet, in welchem die Freilassung der in den Konzentrationslagern in Deutschland seit zwei Jahren gefangen gehaltenen Arbeiter verlangt wird.

Die Warschauer Post hat jedoch die Beförderung dieses Telegramms mit dem Hinweis abgelehnt, daß es der internationalen Postkonvention widerspreche.

* * *

Mit diesem Telegramm hat die PPS nicht nur der sozialistischen Arbeiterschaft der ganzen Welt, sondern überhaupt jedem Menschen, der ein Herz im Leibe hat und noch klar zu denken vermag, aus der Seele gesprochen. Denn ist es nicht eine namenlose Schande und Roheit, Menschen, die keinem etwas zu Leide getan haben und deren „Verbrechen" einzig und allein darin besteht, daß sie ihrer Ueberzeugung treu geblieben sind und es abgelehnt haben, diese wie ein gebrauchtes oder unbequem gewordenes Hemd abzulegen, ohne Gericht und richterlichem Urteil jahrelang gefangen zu halten?

Es ist einfachste Menschenpflicht, gegen diese in der Kulturwelt beispiellose Handlungsweise aufzutreten und wer sich mit derartigen Methoden stillschweigend abfindet oder diese gar gut heißt, der verdient nicht, als Mensch von Ehre und Menschlichkeit angesprochen zu werden!

Militärrevolte in Griechenland.

Von der Regierung durch Einsatz der bewaffneten Macht unterdrückt.

Athen, 2. März. In Griechenland haben Offiziere der Landarmee und der Marine, Anhänger des ehem. Diktators und mit der Regierung Tsaldaris Unzufriedene, revoltiert. Offiziere bemächtigten sich am Freitag nachts des Arsenals von Salamina und proklamierten offiziell die Revolution, der Regierung den Gehorsam kündigend. Die Offiziere standen unter Führung des Majors Demesitscha. Die revolutionäre Bewegung breitete sich auch auf die Kriegsmarine aus. Die Besatzung von vier Kriegsschiffen erklärte sich gegen die Regierung.

Die Aufständischen haben aber nur bei zwei Gardekompanien und in der Kadettenschule Unterstützung gefunden. Sie konnten daher in Athen keinen nennenswerten Boden gewinnen. Die regierungstreuen Truppen besetzten alle strategischen Punkte und es kam zu Kämpfen zwischen den Aufständischen und den Regierungstruppen. Das von den Aufständischen besetzte Arsenal von Salamina ist am Sonnabend früh von den Regierungstruppen eingenommen worden. Unter den Truppen hat es einige Tote gegeben und bei den Aufständischen sollen etwa 10 getötet worden sein.

Die Lage in der Hauptstadt und im Lande soll jetzt, nach amtlichen Verlautbarungen, wieder normal sein, doch hat die Regierung den Belagerungszustand verhängt und ankündigen lassen, daß die Meuterer künftighin als Terroristen angesehen und entsprechend behandelt werden.

In einem Aufruf an das Volk erklärt Ministerpräsident Tsaldaris, daß die Regierung sich gezwungen sah, „den landesfeindlichen Aufstand mit ihrer bewaffneten Macht" zu unterdrücken und sie ist „völliger Herr der Lage".

Athen, 2. März. Die meuternden griechischen Schiffe wurden am Sonnabend mittag mit Bomben belegt. Sie gingen bei der Insel Milos vor Anker. Es wurden hierauf Verhandlungen zwecks Uebergabe der Schiffe mit den Meuterern aufgenommen.

Wo ist Venizelos?

Paris, 2. März. Gerüchtweise verlautet hier, daß sich der ehemalige griechische Ministerpräsident Venizelos in Paris aufhält. In dem Hotel, in dem Venizelos gewöhnlich abzusteigen pflegt, erfährt man, daß Venizelos sich weder in Paris befinde, noch seine Ankunft angekündigt habe. Sein Sohn hält sich zur Zeit in Paris auf. Er lehnte es ab, zu den Ereignissen in Griechenland Stellung zu nehmen.

Riesengewinne der Industriemagnaten.

Die in den letzten Wochen veröffentlichten Bilanzen der großen Aktiengesellschaften geben Aufschluß darüber, welch riesige Gewinne diese Aktiengesellschaften erzielen. So weist z. B. eine in französischen Händen befindliche Grubengesellschaft, die Kohlengruben in Dombrowa und Oberschlesien besitzt, außer den alljährlich erzielten Gewinnen und Dividenden bereits ein Reservekapital von 14 Millionen Zloty auf, wobei das Anlagekapital der Gesellschaft überhaupt nur 10 Millionen Zloty beträgt.

Und trotzdem klagen gerade die Grubengesellschaften immerfort über schlechten Geschäftsgang, um die Löhne immer wieder zu kürzen und die Arbeiter angeblich aus Mangel an Aufträgen zu entlassen.

Deutsch-polnischer Warenaustausch.

Ein großes Pommereller Exportunternehmen finalisiert gegenwärtig eine große Transaktion mit Deutschland auf Grund einer privaten Kompensation. Die Firma wird nach Deutschland Holz ausführen, wofür als Gegenleistung nach Polen für den Gegenwert Sägen für Sägewerke, Druckmaschinen, Medikamente und chemische Artikel außer Kontingent eingeführt werden. Die Transaktion hat einen Wert von etwa eine Million Zloty.

Russische Fische für Polen.

Der sowjetrussischen Handelsvertretung in Warschau wurde ein Kontingent von 700 Tonnen Fischen für die Einfuhr nach Polen freigegeben. Es werden hauptsächlich Zander nach Polen eingeführt werden.

Polnischer Schleppdampfer gesunken.

Vier Mann Besatzung ertrunken.

Gestern herrschte an der polnischen Küste ein sehr heftiger Sturm, dem der Schleppdampfer „Zubr" mit vier Mann Besatzung zum Opfer fiel. Als der Dampfer vor dem Gdingener Hafen manövrierte, wurde er plötzlich von einer großen Sturzwelle erfaßt und sank nach wenigen Minuten. Die Besatzung bestand aus vier Mann, die sämtlich ertranken. Eine sofort eingeleitete Rettungsaktion war durch den Sturm stark behindert und hatte keinen Erfolg.

Außer diesem Unglück waren noch mehrere kleinere Zwischenfälle zu verzeichnen.

Wetterleuchten?

Wir befinden uns mitten in den Wahlvorbereitungen, während ein sterbender Sejm noch den letzten Versuch unternehmen soll, eine Verfassungsreform durchzuführen. Wie sie ausfallen wird, das vermag selbst der getreueste Anhänger des Regierungsblocks nicht zu sagen, weil die maßgebenden Faktoren noch zu entscheiden haben. Eines ist nur sicher, daß die Oeffentlichkeit noch manche Ueberraschungen erleben wird, die in die Zustände innerhalb des Regierungslagers hell hineinleuchten werden. Was sich hier vereinigt, wird vielfach als die Ideologie des Marschalls Pilsudski hingestellt und man übertreibt nicht, wenn man offen zugibt, daß es ein Mißbrauch dieser Ideologie ist, weil so im Verlauf der Zeit manches zum Ausdruck kommt, was nicht anders als eine Interessengemeinschaft bezeichnet werden muß, wobei immer das Staatsinteresse den Eigeninteressen vorgeschoben wird. Daß diese Sonderinteressen der verschiedensten Gruppen zuweilen dem Staatsinteresse zuwiderlaufen, haben wir im Verlauf verschiedener Affären gesehen, die so manchen hervorragenden Anhänger des Regierungslagers über Bord spülten, gleichgültig, welche Rolle er eben noch auf der politischen Bühne gespielt hat. Sie versanken im Alltag, das Regierungslager blieb von den Ereignissen, so schien es eben, unberührt.

Und nun folgt plötzlich ein Wetterleuchten. Der bisherige Sejmvizemarschall, Dr. Karl Polakiewicz, wird durch das Präsidium des Regierungsblocks als unwürdig erklärt, noch im Rahmen des Regierungslagers einen Posten zu bekleiden. Ein Ehrengericht habe entschieden, der bisher mitten im politischen Leben stehende und recht einflußreiche Mann soll verschwinden. Er ist eine bekannte Persönlichkeit, die aus dem unmittelbaren Kreis der Legionäre hervorgegangen ist. Ein restloser Verfechter des Pilsudskismus, dem Marschall treu ergeben und dessen Befehle erfüllend, ist in der Regierungspartei in Ungnade gefallen. Dabei kann man Polakiewicz nichts Ehrenrühriges nachsagen, nur, daß er seinen Einfluß dazu benutzt habe, seine Dorfjugend auszubauen, dabei aber die Jugend des Regierungslagers zu dezimieren versuchte und sich politischer Pressionen bedient habe. Seine Grünhemden scheinen so eine Gefahr für die Jugend des Regierungslagers zu sein. Aber während das Präsidium, und damit ist Oberst Slawek gemeint, den Ausschluß Polakiewiczs vollzieht, wählt eben die Dorfjugend denselben Polakiewicz zum Präsidenten und will einen Kampf gegen die Ausschließer unternehmen. Der Sejmmarschall selbst gibt seinem Vizekollegen nur einen einmonatigen Urlaub, die offizielle Presse notiert nur den Ausschluß und ein anderer Teil der Presse des Regierungslagers nimmt vom ganzen Vorfall nicht einmal Notiz. Und es hatte nicht den Anschein, als wenn Polakiewicz einfach von der politischen Bühne verschwinden wollte, er hat auf Hilfe innerhalb der Abgeordneten der Regierungspartei gerechnet, aber dort hat ein jeder Angst um seine Haut. Polakiewicz hat nur nach langem Zögern sein Sejmabgeordnetenmandat niedergelegt. Eben, weil man wußte, daß niemand an gesicherter Stelle sich mit Polakiewicz solidarisieren wird, weil eben Wahlen bevorstehen, so hat man den einflußreichen Polakiewicz über Bord springen lassen.

Auch andere Vorgänge im Regierungslager lassen erkennen, daß große Dinge bevorstehen. Es ist nicht alles so im Rahmen dieser Interessengemeinschaft, was man gern darbieten möchte, und je näher die Auflösung des Sejm rückt, umso interessanter werden die Ueberraschungen. Man wollte die Parteienkämpfe beseitigen und nun zeigt gerade der Fall Polakiewicz, daß sie sich in viel stärkerer Form hinter den Kulissen des Präsidiums des BBWR abspielen. Allerdings kann leider der uneingeweihte Wähler kaum das Ränkespiel wahrnehmen, er meint, dem Staat zu dienen, und ist doch nur Objekt einer Interessengruppe, die sich im Augenblick durchsetzen kann, weil sie eben im Bereich der Interessen die stärkere ist. Wird der Fall Polakiewicz vereinzelt bleiben oder ist er **nur Vorbote kommender Ueberraschungen als Wahlschlager?**

*

Der aus dem Regierungsblock ausgeschlossene Abg. Polakiewicz hat, wie berichtet, in der Folge sein Amt als

Vizesejmmarschall und auch das Mandat des Abgeordneten niedergelegt. Nunmehr wird bekannt, daß Polakiewicz am Montag Polen verläßt, um für längere Zeit ins Ausland zu gehen. Gestern hat er an alle Organisationen, in welchen er tätig war, ein Schreiben gerichtet, worin er die Gründe für seinen Schritt darlegt.

Polens Wirtschaftslage im Januar.

Preisschere weiter geöffnet.

Der Januarbericht der staatlichen Landeswirtschaftsbank besagt, daß die **industrielle Erzeugung** gegenüber dem Vormonat im ganzen nicht zugenommen hat, behauptete sich jedoch auf einem höheren Niveau als im Januar 1934. In der Eisenhütteninduſtrie war infolge größeren Auftragseingangs vor allem von staatlicher Seite eine bedeutende Zunahme der Erzeugung zu verzeichnen; die starken Ausfuhrrückgänge in Kohle und Erdölerzeugnissen wurden durch eine Steigerung des Inlandsabsatzes weitgehend wettgemacht, so daß Kohlenförderung und Rohölverarbeitung nicht zurückgingen. Ein Rückgang der Erzeugung gegenüber Dezember 1934 war in der Verbrauchsgütererzeugung zu verzeichnen, und zwar vor allem in der Lebensmittel-, der Konfektions- und der Lederindustrie. Metall- und Holzindustrie konnten ihre Beschäftigung etwas verbessern, und gegen das Monatsende setzte endlich auch die saisonmäßig eigentlich schon früher zu erwartende Belebung in der Textilindustrie, wenn auch noch schwach, ein, die wieder eine etwas bessere Beschäftigung der für die Textilindustrie arbeitenden Zweige der chemischen Industrie nach sich zog.

Die Lage der **Landwirtschaft** verschlechterte sich im Berichtsmonat weiter. Ein verstärktes Angebot in ihren Erzeugnissen, verursacht vornehmlich durch vergrößerte Zahlungsverpflichtungen der Landwirtschaft, senkte die Preise für die meisten Landwirtschaftsprodukte weiter. Der Index (1928 = 100) ist von 44 auf 42,8 gesunken, während der Preisindex der Industriefabrikate von 57,3 auf 57,2 nur unerheblich zurückgegangen ist, so daß sich die Preisschere noch weiter geöffnet hat. Der landwirtschaftliche Preisindex lag um fast 15 Prozent unter seinem Niveau im Januar 1934, der industrielle dagegen nur um kaum 8 Prozent.

Roter Vormarsch nach Oslo.

Die norwegische Arbeiterpartei hat als Einleitung des Wahlkampfes 1936, der ihr die alleinige Macht im Parlament bringen soll, beschlossen, einen roten Bauernmarsch nach Oslo zu veranstalten. Der Arbeiter- und Bauernzug, der am 2. Juni 1935 eintreffen soll, soll, dem Osloer „Arbeiderbladet" zufolge, ein Bekenntnis der Kleinbauern und Arbeiter zum Krisenplan der norwegischen Arbeiterpartei darstellen.

Dieser kürzlich veröffentlichte Krisenplan sieht in der Tat für die norwegischen Kleinbauern- und Fischerbevölkerung so erhebliche materielle Vorteile vor, daß er von der demokratischen Regierung Mowinkel oder der rechts stehenden Bauernpartei nicht überboten werden kann. Die sehr erheblichen Mittel zu seiner Durchführung sollen auf dem Wege direkter Besteuerung beschafft werden.

Vor der Ankunft Simons in Berlin.

Berlin, 2. März. Der britische Botschafter in Berlin Sir Erick Phipps hatte heute eine längere Unterredung mit dem Reichsaußenminister von Neurath. Gegenstand der Besprechung war die bevorstehende Ankunft des Außenministers Simon in Berlin. Wie es heißt, werden dem englischen Außenminister die Gasträume des Palais, in welchem Reichspräsident v. Hindenburg wohnte, zur Verfügung gestellt werden.

Berlin, 2. März. Der englische Außenminister Simon wird am 7. März nachmittags in Berlin eintreffen und sich bis zum 10. März in der Reichshauptstadt aufhalten.

Die britische Regierung hat der Reichsregierung bereits vom Besuch Simons wissen lassen.

Um die Einbeziehung der Sowjetunion in die europäische Politik.

Paris, 2. März. Nach der Aussprache, die Außenminister Laval am Donnerstag mit Simon in Paris hatte, sieht man hier der Entscheidung des englichen Kabinetts über einen Besuch in Warschau und Moskau mit Spannung entgegen.

In hiesigen Kreisen betont man, daß Sowjetrußland und Frankreich an der Unteilbarkeit der Londoner Erklärung festhalten, d. h. daß der Ostpakt und somit Sowjetrußland in den Kreis der europäischen Politik einbezogen wird. Sollte doch Simon von einem Besuch in Moskau absehen, so könnte, so wird hier betont, der Fall eintreten, daß Laval auf Simons Bitte untersuchen würde, wie man Sowjetrußland in die europäische Politik einbeziehen könnte.

Der politische Schriftsteller Sauerwein stellt fest, daß er nicht sonderlich überrascht sein würde, wenn Laval sich in Kürze nach Berlin, Warschau, Moskau und Prag begeben werde. Dies sei eine Hypothese, die aber nicht als unwahrscheinlich gelten müsse.

Der Prozeß gegen Dr. Rintelen.

Dr. Rintelen droht langjährige Kerkerstrafe.

Wien, 2. März. **Im großen Schwurgerichtssaal begann heute der Hochverratsprozeß gegen den einstigen österreichischen Gesandten, Minister a. D. Dr. Rintelen, vor einem Militärgerichtssenat. Dieser für 5 Tage anberaumte Prozeß gilt gleichsam als der Schlußpunkt des Strafverfahrens, das seit dem Juliputsch im Jahre 1934 läuft, wo nationalsozialistische Terroristen das Bundeskanzleramt und die Ravag besetzten, wobei Bundeskanzler Dr. Dollfuß von den Terroristen ermordet wurde. Rintelen wird der entfernten Mitschuld am Hochverrat bezichtigt.**

Rintelen hatte bekanntlich nach seiner Verhaftung einen Selbstmordversuch unternommen, der schwere Folgen nach sich gezogen hat. Ein Schlaganfall verursachte eine linksseitige Lähmung. Es vergingen Monate, bevor ihn der Untersuchungsrichter vernehmen konnte. Rintelen der seit seiner Einlieferung in das Straflandesgericht sich in der Pflege des Gefängnisspitals befindet, kann sich nur mühsam fortbewegen.

Die Verhandlung wird von Senatspräsidenten Dr. Fryda geleitet. Der Präsident des Militärgerichtshofes, der den Vorsitz führt, ist General Oberweger. Die Anklage vertritt der erste Staatsanwalt Dr. Tuppy. Verteidigt wird Dr. Rintelen von Rechtsanwalt Dr. Klee.

Gegen 9.30 Uhr wird Dr. Rintelen in den Saal geführt, er geht am Stock und trägt den linken Arm an einer



Dr. Rintelen

Binde. Der Verhandlungsleiter gestattet dem Angeklagten, sich sitzend zu verantworten. Er betont, daß die Absicht besteht, den Prozeß in vollster Oeffentlichkeit durchzuführen und dem Angeklagten volle Redefreiheit zu gewähren. Voraussetzung dafür sei, daß dieser damit keinen Mißbrauch mache.

Dann hält der Staatsanwalt die Anklagerede. Hervorzuheben aus der Anklage ist, daß dieser selbst erklärte, daß nur psychologische Beweggründe gegen den Angeklagten vorhanden seien. Er klagt ihn wegen des Verbrechens des Hochverrates an, und begründet diese Anklage u. a. wie folgt: Dr. Rintelen habe im Jahre 1934 und insbesondere im Juli 1934 in Rom und Wien den ihm bekanntgewordenen Plan des Anschlags auf das Bundeskanzleramt vom 25. Juli 1934 gebilligt und damit gefördert, daß er sich dem nationalsozialistischen Rebelsführern für die Bildung einer revolutionären Regierung zur Verfügung stellte. Dr. Rintelen habe das Verbrechen des Hochverrates begangen und sei gemäß Art. 95 des Strafgesetzbuches zu bestrafen. Das Strafmaß beträgt 10 bis 20 Jahre Kerker, wenn jedoch der Gerichtshof dem hochverräterischen Unternehmen einen besonders gefährlichen Charakter beimesse, sei lebenslängliche Kerkerstrafe zu verhängen.

Die erste Rundfunkrede der Rebellen besagte, die Regierung Dr. Dollfuß' ist zurückgetreten, Dr. Rintelen hat die Regierung übernommen. Auch die ins Bundesamt eingedrungenen Aufständischen haben auf eine Parole den Namen Dr. Rintelen genannt. Auch sei den Beamten des Bundeskanzleramtes eine Proklamation verlesen worden, in der es geheißen habe, Dr. Rintelen habe die Geschäfte der Regierung übernommen. Als Dr. Rintelen die Rundfunkrede mit seinem Namen hörte, habe er nichts getan, um Dollfuß seine Loyalität zu versichern.

Der Anklagevertreter gibt zu, daß Rintelens Urlaub, den er am 21. Juli angetreten hat, durchaus korrekt gewesen sei und daß auch gegen seinen Aufenthalt in Wien vom 23. Juli ab nichts einzuwenden sei. Er sei aber der Ansicht, daß die Aufständischen die Tatsache dieses Aufenthaltes wußten und benutzt haben, um loszuschlagen.

Zwischen Dollfuß und Rintelen habe ein starker Antagonismus bestanden, der auch zum Ausscheiden von Rintelen aus der Regierung führte. Der Gesandtenposten in Rom habe Rintelen keineswegs genügt, er habe dort auch für seine Aufgaben als Gesandter völlige Interessenlosigkeit gezeigt, sich aber für die österreichische Innenpolitik stark interessiert.

Der beste Beweis für die Schuld Dr. Rintelens sei, so sagte der Staatsanwalt, die Tatsache, daß sich die Terroristen seines Namens bedient hätten. Davon zeuge auch die Tatsache, daß die Aufständischen auf die Ankunft Rintelens in Wien gewartet hätten. Der Staatsanwalt wies auch darauf hin, daß Rintelen in Rom in engen Beziehungen mit einem jungen Nationalsozialisten namens Spitzer gestanden habe, während er es heute bestreite, diesen Spitzer zu kennen. Einen weiteren wichtigen Schuldbeweis erblickt der Staatsanwalt in dem Selbstmordversuch Dr. Rintelens. Er schloß seine Rede mit den Worten: Rintelen setzte auf ein hohes Spiel und verspielte.

Der Verhandlungsleiter stellte dann an Rintelen die Frage, ob er sich des Hochverrats schuldig bekenne. Der Angeklagte antwortete: Nein.

Auf Antrag des Angeklagten wurde dann eine längere Pause eingeschaltet.

Nach der Pause wird Dr. Rintelen vernommen. Er verspricht sich anfangs und stockt in seiner Rede. Seine Darstellung wird dann aber lebhaft. Er schildert seinen Eintritt in die Politik als Christlichsozialer, seine Wahl als Landeshauptmann, seine Tätigkeit als Unterrichtsminister und schließlich die Uebernahme des Gesandtenpostens in Rom. Dr. Rintelen erklärt, daß seine Entsendung nach Rom im vollen Einvernehmen mit Dr. Dollfuß erfolgt sei.

Auf die Frage nach der Einstellung zur Regierung Dollfuß und zum Nationalsozialismus, erwidert Dr. Rintelen, es sei selbstverständliche Loyalitätspflicht gewesen, daß er für die Regierung Dollfuß eingestellt gewesen sei. Was den Nationalsozialismus betreffe, so sei er der Meinung, man solle trachten, einen Ausgleich zu schaffen, unter voller Wahrung des österreichischen Standpunktes. Er habe daher im Einvernehmen mit Dr. Dollfuß mit den Nationalsozialisten verhandelt, um es zu einer Teilung der Regierungsverantwortung zu bringen.

Nach den Aussagen Dr. Rintelens werden die Einzelheiten der Ereignisse des 23. und 24. Juli festgestellt. Bei dieser Gelegenheit erweist es sich, daß Bundeskanzler Dr. Dollfuß drei Wochen vor dem Anschlag Rintelen den Vorschlag gemacht habe, die Gesandtschaft in Berlin zu übernehmen.

Im Verlaufe der Verhandlungen legt der angeklagte Dr. Rintelen große Nervosität und Müdigkeit an den Tag. Auf Antriag seines Verteidigers wird eine anderthalbstündige Unterbrechung anberaumt, doſt stellen die Aerzte nach Ablauf der Unterbrechung fest, daß Rintelen zu sehr erschöpft ist, um der Verhandlung zu folgen. Die Verhandlung wird angesichts dessen auf Montag vertagt.

Diebstahl und Verrat.

Die Hintergründe der Selbstauflösung der nationalsozialistischen Organisation in Oberösterreich.

Linz, 2. März. In Oberösterreich ist, wie berichtet, die gesamte illegale nationalsozialistische Organisation mit dem gesamten Bestand an Waffen, Vermögen usw. den österreichischen Regierungsbehörden ausgeliefert worden.. Aus sicherer Quelle wird nun Mitteilung über die Umstände gemacht, welche zur Auflösung der illegalen nationalsozialistischen Organisationen in Oberösterreich geführt haben. **Der Führer der oberösterreichischen Nationalsozialisten Klaushofer veruntreute 13 000 Schilling, welche er für einen bestimmten Zweck aus Deutschland erhalten hatte.** Als gegen ihn von den deutschen Behörden ein Steckbrief erlassen wurde und die deutschen Behörden seine Auslieferung verlangten, wandte sich Klaushofer an die Polizei und übergab derselben den gesamten nationalsozialistischen illegalen Apparat mit allen Namen der Führer und Unterführer, sowie alle richtigen und falschen Namen der Mitglieder. In einem etwa 47 Bogen starken Protokoll schilderte er die gesamte Tätigkeit der Nationalsozialisten in Oberösterreich in der letzten Zeit und die Beziehungen dieser Partei zu Deutschland. **Zugleich teilte er auch mit, daß seine Unterführer [illegible], [illegible] und Santoll zusammen etwa 25 000 bis 30 000 Schilling veruntreut haben.** Die Behörden leiteten sofort die Untersuchung ein. Zahlreiche Führer und Unterführer erhielten Vorladungen. Anfangs leugneten sie, kapitulierten aber unter der Wucht der Beweise und insbesondere, als sie sahen, daß sie verraten worden seien. Etwa 150 Nationalsozialisten weigerten sich zu kapitulieren und flüchteten nach Deutschland. Ein Führer namens Heinrich Pöffel begab sich nach Wien und beging dort Selbstmord. Klaushofer und seine Genossen erhalten seit dieser Zeit eine Menge von Drohbriefen und müssen bewacht werden. Die übrigen Parteianhänger erklären, daß sie ohne Rücksicht auf diese Affäre unter der neuen Leitung weiter arbeiten werden.

Nationalisten in der Sackgasse.

Demagogie ist Trumpf in Lodz.

Ueber die Angelegenheit der Bestätigung bzw. Nichtbestätigung der gewählten polnisch-nationalistischen Stadtverwaltung von Lodz kursieren seit Entstehen dieser Frage zahlreiche Gerüchte, die aber nur das aussprechen was die eine Partei oder die andere gern sehen möchte. Als sicher kann angenommen werden, daß sich die staatliche Aufsichtsbehörde, die zu entscheiden hat, auch nicht gleich klar gewesen ist, was sie mit diesem „Pfand" beginnen soll. Heute ist es noch undurchsichtig, ob die Aufsichtsbehörde schon eine Entscheidung für sich getroffen hat. Eins ist aber sicher, daß die öffentliche Bekanntgabe der Entscheidung hinausgezögert wurde und noch wird. Und es ist wahrscheinlich keine Fehlannahme, wenn wir damit rechnen, daß die Bekanntgabe der Entscheidung der Aufsichtsbehörde erst nach der Annahme des Haushaltsplanes für Lodz, der jetzt im Budgetausschuß vor der Verabschiedung in dritter Lesung steht, durch die Stadtverordnetenversammlung erfolgen wird, was wahrscheinlich noch gute zwei bis drei Wochen dauern wird. Die Aufsichtsbehörde scheint die Taktik eingeschlagen zu haben, die nationalistische Mehrheit bei der Beschließung des Haushaltsplanes im Dunkel zu lassen, wer die Geschäfte der Stadt künftig führen, also den Haushaltsplan zu verwirklichen haben wird. Denn wüßte die „Nationale Partei" schon jetzt, daß der Haushaltsplan einer Stadtverwaltung ihrer Partei zugrunde liegen wird, so hätten sie in ihm möglichst viele „populäre" Verbesserungen vorgenommen, so aber trampeln sie im Dunkeln herum und tun das Gegenteil, in der Annahme, daß den Haushaltsplan eine kommissarische Stadtregierung auszuführen haben wird.

Also in Sachen der Bestätigung bzw. Nichtbestätigung der „nationalen" Stadtverwaltung: Stadtpräsident Abg. Rymar, 1. Vizestadtpräsident Rechtsanwalt Kowalski, 2. Vizestadtpräsident emeritierter Schulinspektor Podgorski hat man noch keine Entscheidung erfahren können. Der Haushaltsplan der Stadt Lodz wird inzwischen unter Leitung des Regierungskommissars Wojewodzki behandelt, wobei die „nationale Mehrheit", die mit dem deutschbürgerlichen Vertreter gerade die Hälfte der Stadtverordneten darstellt, ihrer parteitaktischen Demagogie die Zügel offen läßt. Ihr Vorgehen ist ganz aufs Negative eingestellt, annehmend, daß es für ihre besondere Politik positiv ausfallen wird. Denn nicht anders ist zu verstehen, wenn die „nationale Mehrheit" die niedrigen Gehälter der städtischen Beamten kürzt, die Subvention für die Feuerwehr um 35 Prozent beschneidet, keine Beihilfen der Stadt für die Organisationen der nationalen Minderheiten gewährt, abgesehen von 1000 Zloty, die für die Stimme des deutschbürgerlichen Stadtverordneten bezahlt wurden, den Abbau der städtischen Werkstätten verlangt, für keine Hilfe an die Kranken und Arbeitslosen eintritt, die Subsidierung des Stadttheaters beschränkt und bei anderen Bildungsorganisationen streicht u.a.m., andererseits aber für ihre „nationalen" Organisationen eine offene Hand hat.

Auch die sonstige Tätigkeit der polnisch-nationalen Fraktion ist auf Demagogie und auf Effekt bei ihrer politisch unaufgeklärten Anhängerschaft eingestellt. Man stellt sich als Freund der Arbeiterklasse vor, spielt auf die nationalistischen und antisemitischen Instinkte, täuscht Radikalismus vor und tut dies alles, um wenigstens der Form nach die vor der Wahl gemachten Versprechungen zu wahren. Daß aber dies für die Dauer nicht möglich sein wird, ist jedem politisch Erfahrenen klar und es wird auch den Nationalisten klar werden. Schon jetzt haben sich vielen Wählern der „Nationalen Partei" die Augen geöffnet und die Zahl dieser wird immer größer werden. Dieser Läuterungsprozeß ist aber stark davon abhängig, in welche Position die nationalistische Fraktion durch die Entscheidung der Aufsichtsbehörde über die Stadtverwaltung gestellt werden wird, d. h. ob ihnen die Verwaltung der Stadt übergeben werden wird oder nicht.

Raubüberfall auf einen Fabrikinkassenten.

Auf offener Straße niedergeschlagen. — Der Bandit geflüchtet.

In der Trembackastraße dicht neben dem Gebäude des Stadtgerichts wurde gestern ein überaus frecher Raubüberfall verübt. Gegen 10 Uhr vormittags ging hier der Inkassent der Fabrik von Gutman und Perelberg von der Magistrackastraße 31, der 24jährige Icek Gutman, vorüber. Gutman hatte unterm Arm eine Aktentasche, in welcher sich einige tausend Zloty, die für die Auszahlung des Lohnes an die Arbeiter bestimmt waren, befanden. Dicht neben dem Gerichtsgebäude bemerkte Gutman einen Mann, der mit dem Rücken zu ihm stand. Als er an dem Unbekannten vorüber war, sprang dieser plötzlich auf Gutman zu und schlug ihm mit einem Gasrohr über den Kopf. Infolge des heftigen Schlages sank Gutman zunächst betäubt zu Boden. Der Straßenräuber nützte diesen Moment aus, entriß Gutman die Tasche und floh in Richtung der Narutowiczstraße. Der Ueberfallene erwachte jedoch schon im nächsten Moment aus der Betäubung und nahm die Verfolgung des Banditen auf, laut um Hilfe rufend. Als nun der Bandit sah, daß er mit seiner Beute nicht mehr entkommen wird, warf er die Tasche weg und lief in Richtung des Dombrowski-Platzes weiter. Während Gutman die weggeworfene Aktentasche aufhob, gewann der Flüchtende einen bedeutenden Vorsprung und entkam, indem er sich hier unter die zahlreichen Straßenpassanten mischte.

Von dem Ueberfall wurden sofort die Untersuchungsbehörden in Kenntnis gesetzt. Auch wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, die dem verletzten Gutman Hilfe erteilte. Die Untersuchungsbehörde ist eifrig bemüht, den Straßenräuber festzustellen und festzunehmen.

Tagesneuigkeiten.

Von der Arbeitsfront.

Der Lohnkonflikt in den jüdischen Bäckereien.

Wie berichtet, hat die jüdische Bäckermeisterinnung den Lohnvertrag mit den Gesellen gekündigt. In einem Schreiben an den Arbeitsinspektor teilen nun die Bäckermeister mit, daß sie den Gesellen keinen Akkordlohn mehr zahlen wollen und schlagen folgende Tageslohnsätze vor: für Bäckergesellen 1. Kategorie — 7 Zloty, 2. Kategorie — 6 Zloty, 3. Kategorie — 5 Zloty und für Hilfskräfte — 3 Zloty. Die Bäckermeister weisen hierbei darauf hin, daß sie für Feiertage keinen Lohn zahlen werden. Die Gesellen lehnen diesen Vorschlag der Meister entschieden ab. (a)

Beendigung eines Streiks.

In der Kunstseidenweberei von Fajtlowicz in der Dombrowska 87 ist vor einigen Tagen ein Streik ausgebrochen, da sich die Arbeiter weigerten, auf vier statt auf zwei Stühlen zu arbeiten. Der Angelegenheit nahm sich der Arbeiterverband an, der mit der Fabrikleitung Verhandlungen führte. Es kam zu einer Einigung, indem die Fabrikleitung von ihrer Forderung absah. Angesichts dessen werden die Arbeiter am Montag die Arbeit wieder aufnehmen. (a)

Der Beschäftigungsstand in der Mittelindustrie.

Der Beschäftigungsstand in der mittleren Textilindustrie stellte sich den Angaben des Landesverbandes der Textilindustrie zufolge in der Woche vom 4. bis 9. Februar wie folgt dar: an 6 Tagen in der Woche waren 60 Fabriken mit 7622 Arbeitern tätig, an 5 Tagen — 8 Fabriken mit 976 Arbeitern, an 4 Tagen — 6 Fabriken mit 345 Arbeitern, an 3 Tagen — 5 Fabriken mit 459 Arbeitern. Insgesamt waren also in den 79 Fabriken 9402 Arbeiter beschäftigt. Stillgelegt waren 13 Fabriken. In einer Schicht waren 44 Fabriken mit 3170 Arbeitern tätig, in zwei Schichten 34 Fabriken mit 5992 Arbeitern und in drei Schichten eine Fabrik mit 240 Arbeitern. Im Vergleich zur Vorwoche ist eine Zunahme der Zahl der Beschäftigten um 430 Arbeiter zu verzeichnen. (a)

162 896 Versicherte in Lodz.

Laut statistischen Angaben, zählt die Lodzer Sozialversicherungsanstalt augenblicklich 162 896 Versicherte. (p)

Eine Mannesleiche auf dem Felde.

Gestern früh wurde auf einem Felde an der Tokarzewskistraße im 3. Polizeikommissariat die Leiche eines Mannes in mittleren Jahren gefunden. Es wurde sofort die Polizei in Kenntnis gesetzt, die die Ueberführung der Leiche nach dem Prosektorium anordnete, wo die Todesursache festgestellt werden soll. Die Leiche weist keine äußeren Merkmale eines gewaltsamen Todes auf. (a)

Am Scheinwerfer.

„Sozialismus der Tat."

In der „Neuen Welt" in Berlin fand kürzlich eine Versammlung der NSBO und der Deutschen Arbeitsfront, Gruppe Görlitzer Bahnhof, statt, auf der ein Herr Borchardt über den „Sozialismus der Tat" die folgende Interpretation gab: „Wenn ein Gutsbesitzer hier in der Stadt sechs Flaschen Sekt getrunken hat und auf dem Wege zum Anhalter Bahnhof, von wo er nach Hause fahren will, einen Kriegskrüppel am Bahnhof betteln sieht, kommt ihm der Gedanke: dem Mann muß geholfen werden. Schon dieser Gedanke ist sozialistisch! In seiner Gedankenlosigkeit geht er aber weiter. Trinkt jedoch bei dem nächsten Besuch in der Stadt jener Gutsbesitzer nur fünf Flaschen Sekt und gibt den Betrag für eine sechste Flasche Sekt dem Kriegskrüppel ab, so ist das praktischer Sozialismus."

Verfolgt man also weiter diese Auslegung des „Nazi-Sozialismus", so muß man annehmen, daß wenn der Gutsbesitzer gar den Betrag für zwei Flaschen Sekt abgeben würde, so dürfte das nahe an bolschewistische Methoden streifen.

„Gott spricht wie Hitler..."

Es ist ja nichts Neues. Ob Wilhelm II. oder Adolf I.: Sofort sind die Gottesdiener mit dem Gottesgnadentum zur Stelle. Aber man muß zugeben, daß Wilhelms Gottesgnadentum geradezu taktvolle Bescheidenheit war neben dem Größenwahn der Gottanbetung, die Hitler um sich herum inszenieren läßt. Daß er persönlich „der gottgesandte Führer" sei, ist noch das Gelindeste; ebenso, daß „Deutschchristen" in ihren Häusern Altäre mit Hitler-Bildern errichten und vor ihnen regelrechte „Gottes-[illegible]

Wie verheerend sich diese geistige Verwirrung in dem heutigen Deutschland ausdehnt, zeigt eine Schrift, die jetzt erschienen ist. Ein „frommer" Pastor, Johannes Lohmann, ist der Verfasser. Für ihn ist Hitler der „Meister des Lichts und der Wahrheit auf dieser Erde, der wahre Messias". Mit dem ganzen Rüstzeug seiner Theologie beweist der Pastor die innige Verwandschaft für Gott und Hitler. Was tut ein Messias? Er spricht wie Gott? Nein, das ist bei Lohmanns Messias anders: „Gott spricht wie Hitler". Wenn Jesus gesagt hat: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich" — so hat er dem wahren Erlöser Hitler nur das Wort aus dem Munde genommen, der da sprach" „Wer mir nicht blind folgt, der kehre sich ganz von mir ab". Jesus sagte: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet" — darauf sprach Hitler: „Wer nicht den deutschen Menschen für das deutsche Volk erobert, ist ein Schädling". Solche Beispiele bringt der hitleranbetende Pastor eine ganze Anzahl; überall im Alten und Neuen Testament findet er Aussprüche, die natürlich auch von Hitler stammen. Das von Hitler geschaffene „Dritte Reich" ist das „Reich Gottes".

Es kann also jetzt kein Zweifel mehr darüber bestehen, welcher der wahre Gott ist. Natürlich Hitler, der deutsche Gott, der das Eisen wachsen läßt!

„Die Beckenmaße ihrer Braut."

Ein braver, unbescholtener SA-Mann in Lindau wollte heiraten. Das ist aber nicht so einfach für einen SA-Mann, wie der gewöhnliche Sterbliche in zivilisierten Ländern annehmen dürfte. Erst muß er ein „Gesuch" um Heiratserlaubnis an die zuständige „Kommandostelle" richten. Der SA-Mann tat das und noch ein Uebriges. Er diente mit einem Kilo Papier, alles prima Gutachten und Zeugnisse, in denen er erschöpfend die eigene Rassenreinheit und die der Braut nachwies. Doch der SA-Mann [illegible] „[illegible]" [illegible] denn einer der Rassensiedler hin und diktierte folgenden Entscheid in die Schreibmaschine:

„Herr XYZ in Lindau.

Werter Parteigenosse.

Das Rassensiedlungsamt ersucht Sie um die Beibringung eines fachärztlichen Zeugnisses über die Beckenmaße Ihres Fräulein Braut, damit ihre Geburtsfähigkeit nachgeprüft werden kann. Erst dann kann über Ihr Gesuch entschieden werden. Das Rassensiedlungsamt."

Und so wird dem heiratslustigen SA-Mann aus Lindau nichts anderes übrig bleiben, als bei seinem Fräulein Braut Beckenmaß nehmen zu lassen und den Befund den Rassensiedlern einzuschicken, denn das Rassensiedlungsamt giert nach den Beckenmaßen der SA-Bräute, da die Frau bekanntlich im „Dritten Reich" eine Gebärmaschine für künftige Soldaten sein soll.

Schändung in Zahlen.

Das Blatt Streichers, der „Stürmer", hat es in sich. Er traut den Juden Dinge zu, die über alle normalen Begriffe gehen. So behauptet der „Stürmer" in Nr. 39, daß die Paläste Hollywoods nur erbaut worden seien, weil sich in ihnen Christenmädchen besonders gut schänden lassen. In dieser Betätigung habe es, so errechnet der Stürmer", der Direktor der Central Casting Company, Mister David Allen, zur besonderen Meisterschaft gebracht, denn dieser Jude habe bis nun 17 000 Christenmädchen geschändet.

Das nennt man eine Leistung, sowohl vom „Stürmer" als von Mister Allan. Stefan Pollatschek hat es im „Neuen Tagebuch" auf sich genommen, auszurechnen was der erst 48jährige David Allan jährlich zu leisten hatte, um auf 17 000 Christenmächen zu kommen; er mußte seit seinem 16. Altersjahr jährlich 531¼ Mädchen „schänden". eine Leistung, die ihm, außer durchgedrehten Antisemiten [illegible]

In Sachen des deutschen Lehrerseminars

Ein Aufruf an die deutschen Lehrer.

Im Auftrage eines Ausschusses ehem. Zöglinge des Lodzer Staatlichen Lehrerseminars mit deutscher Unterrichtssprache übersandte uns Herr A. Prüfer einen Aufruf an die deutschen Lehrer in Stadt und Land, aus dem wir nachstehendes veröffentlichen:

Gemäß den Bestimmungen der Schulreform hört das Staatliche Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz am Schluß des Schuljahres 1935/36 auf zu existieren. Eine Lehrerbildungsanstalt von ehrwürdiger Ueberlieferung und überragender Bedeutung verschwindet damit nach siebzigjährigem Bestehen aus dem kulturellen Leben unseres Landes.

Was das Lodzer deutsche Lehrerseminar für das Deutschtum Mittelpolens im Laufe dieser siebzig Jahre bedeutet hat, ist allgemein bekannt und braucht hier nicht erst begründet zu werden.

Wir Lebenden können ihre Bedeutung aus eigenster Erfahrung, war doch das deutsche Lehrerseminar vielen von uns ein teures Stück unserer Jugend, das uns richtunggebende Einflüsse für unser weiteres Leben und unsere pädagogische Tätigkeit brachte. Deshalb ist es unsere Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß „unser Seminar" nicht sang- und klanglos von der Bildfläche verschwinde, daß die Kunde von ihm auch den Geschlechtern erhalten bleibe, die nach uns kommen werden.

Dieser Aufgabe will sich ein Ausschuß ehemaliger Zöglinge unterziehen. Er gedenkt sie in der Weise zu lösen, daß er eine Schrift zusammenstellt, die alles enthalten soll, was für die Geschichte, die Entwicklung und die Bedeutung des Lodzer deutschen Lehrerseminars wesentlich gewesen ist.

Der Ausschuß hat mit seinen Vorarbeiten schon begonnen. Das vorliegende Material ist jedoch dürftig, und deshalb erweist sich die Mithilfe derjenigen Kollegen in Stadt und Land, die einstmals Zöglinge des Warschau-Lodzer Lehrerseminars waren, als notwendig. Erwünscht wäre vor allem die Einsendung von schriftlichen Beiträgen in Gestalt von kleinen Erinnerungsbildern an die Anstalt, die Lehrerschaft und an die Kollegen sowie die Schilderung von bemerkenswerten Erlebnissen während der Seminarzeit. Auch Lichtbilder, die auf das Seminar Bezug nehmen, werden gern gesehen werden. Einsendungen wolle man möglichst bald an Herrn Seminarlehrer Julius Raths, Lodz, ul. Gen. Pierackiego 11/13, richten.

Betrüger wirbt Freiwillige für die abessinische Armee.

Betrüger verfallen bekanntlich auf die sonderbarsten Ideen, um ihr Handwerk zu beleben. So ist ein Lodzer Betrüger auf die Idee verfallen, den Konflikt zwischen Abessinien und Italien für seine betrügerischen Ziele auszunutzen. Er suchte nämlich verschiedene junge Männer auf, die er für die abessinische Armee zu werben versuchte, wobei er ihnen selbstverständlich goldene Berge versprach. Der Betrüger erklärte, daß jeder Freiwillige der abessinischen Armee außer Verpflegung und Kleidung einen Tageslohn von 10 Zloty erhalten wird usw. Hatte der Betrüger einen jungen Mann erst mal so weit, daß er zusagt, dann erklärt der Betrüger, daß zur Aufnahme in die abessinische Armee jedoch eine Einschreibegebühr von 1 bezw. 2 Zloty gezahlt werden muß. Es erübrigt sich wohl zu sagen, daß der „Freiwillige" der abessinischen Armee, wenn er die „Einschreibegebühr" erst einmal entrichtet hat, den Werber und damit auch sein Geld nicht mehr zu Gesicht bekommt. (a)

Neuer Kommandant der Lodzer Kreispolizei.

Wie berichtet, ist der bisherige Kommandant der Lodzer Kreispolizei Oberkommissar Frankowski zum Polizeikommandanten von Wilna ernannt worden. Zu seinem Nachfolger in Lodz ist jetzt der bisherige Leiter des Polizeikommissariats in Zgierz, Kommissar Sergius Julius Kister, ernannt worden. (a)

Schwerer Unfall beim Holzfällen.

Auf dem Grundstück Kazimierza 11 in Chojny war der 47jährige Antoni Sujka mit dem Fällen eines Baumes beschäftigt. Als der Baum umstürzte, wurde Sujka vom Baumstamm angedrückt, wobei ihm ein Arm und mehrere Rippen gebrochen wurden. Sujka wurde in schwerem Zustande ins Krankenhaus geschafft. (a)

Aus Lebensüberdruß sich mit einem Messer verletzt.

In seiner Wohnung an der Modrastraße 4 stieß sich der 25jährige Stanislaw Powalowski in selbstmörderischer Absicht ein Messer in die Brust und in den Bauch. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte fest, daß die Verletzungen des Lebensmüden nicht gefährlich sind, so daß er am Orte belassen werden konnte. (a)

Lodzer verübt in Warschau Selbstmord.

Im Hotel „Polonia" in Warschau erschoß sich der 21jährige Tadeusz Krakus aus Lodz. Krakus war verheiratet. Er ließ zwei Briefe, einen an seinen Arbeitgeber und einen an seine Frau, zurück.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Kacperkiewiczs Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; W. Sokolewicz und W. Schatt, Przejazd 19; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Zur Vorbereitung des Bezirksparteitages vom 17. März sowie zur Berichterstattung über den allgemeinen Parteitag in Bielitz werden folgende

Mitgliederversammlungen

angesetzt:

Chojny	3.	März	vorm.	9.30	Uhr	im	Parteilokale
Zgierz	3.	„	„	9.30	„	„	„
Ozorkow	3.	„	„	9.30	„	„	„
Tomaschow	3.	„	„	10	„	„	Lokal TUR
Ruda-Pabian.	9.	März	abends	8.00	„	„	Parteilokal

Tagesordnung für alle Versammlungen ist:

1. Bericht über den Parteitag in Bielitz;
2. Die Lage unserer Bezirkspartei;
3. Wahl der Delegierten zum Bezirksparteitag;
4. Allgemeines.

Zu allen Versammlungen werden Mitglieder des Bezirksvorstandes delegiert.

Der Bezirksvorstand.

Aus der Geschäftswelt.

Die Weiße Woche im Konsum verlängert. Wegen der großen Frequenz, welcher sich die Weiße Woche im Konsum bei der Widzewer Manufaktur (Rokicinska 54, Zufahrt mit der Straßenbahn Nr. 10 und 6) erfreute, hat die Direktion dieses populären Warenhauses beschlossen, diese Weiße Woche zu verlängern. Es wird weiterhin Tisch-, Bett-, Damen-, Herren- und Kinderwäsche in großer Auswahl zu billigen Preisen verkauft werden. Eine jede gute Hausfrau nimmt die Gelegenheit der Weißen Wochen wahr und versieht sich mit dem Nötigen. Der Konsum ist außerdem die einzige Quelle in Lodz, wo Rester sowie SecundaWaren der Widzewer Manufaktur zu Fabrikspreisen gekauft werden können.

Kunst.

Die Wiener Operette mit Liane Haid in Lodz.

Der Leitung der Lodzer Philharmonie gelang es nach langen Bemühungen, die unter Leitung von Max Reinhardt stehende Wiener Operette für drei Gastauftritte in Lodz zu verpflichten. Es wird die neueste Operette von Ralf Benatzky „Die Fürstin auf der Leiter" in der Besetzung der bekannten Filmsterne Liane Haid, Felix Bressart, Hortensie Raky, Oskar Karlweiß, Hans Unterkirchen und fünf weiteren Personen aufgeführt. Das Ensemble begleiten nach Lodz der Kapellmeister Karl Hudez und die Primaballerina Offy Rondie. Außerdem werden die Gäste eigene Dekorationen mit sich führen. Die Wiener Gäste werden in Lodz am 8., 9. und 10. März auftreten.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Musikfeier. Herr Pastor Paul Otto schreibt uns: Hierdurch mache ich nochmals darauf aufmerksam, daß heute um Punkt 4 Uhr im großen Saale Kopernika 8 eine Musikfeier stattfindet. Da nur klassische Musik dargeboten wird und das Programm vielseitig gestaltet ist (Cello, Klavier und Gesangsolos, Streichduett und Trios, Chorgesänge), wird ein jeder einen reinen Genuß und inneren Segen davontragen. Da die Gesamteinnahme für wohltätige Zwecke dient, erbitten wir für das Programm 50 Groschen, 1.—, 2.— und 3.— Zloty.

In Sachen der Ferienkinder. Herr Pastor Schedler schreibt uns: In den nächsten Tagen kann die Anmeldung der Ferienkinder erfolgen. Ordnungshalber bitte ich folgende Tage einzuhalten: Montag und Dienstag um 10 Uhr früh die Anfangsbuchstaben A—G, Donnerstag, 10 Uhr früh, H—L, Donnerstag, 6 Uhr abends, A—L. In derselben Weise Montag und Dienstag, den 11. und 12. März, um 10 Uhr vormittags, die Anfangsbuchstaben M bis R; Mittwoch und Donnerstag, 10 Uhr früh, S—Z; Donnerstag, den 14. März, um 6 Uhr nachmittags, M bis Z. Diese Einteilung geschieht, um die Arbeit zu erleichtern und den Eltern unnötig langes Warten zu ersparen.

Werde Mitglied des Roten Kreuzes!

Der Weg zur Wahrheit

Roman von Ida Bock

(53. Fortsetzung)

„Wer fährt nach Amerika? Ich fahr nach Amerika? Einmal schon, zu meiner guten Frau und dem Otto. Den sollten Sie sehen, den Otto! Der wird gerade so ein schöner Mensch, wie mein Freund White, sage ich Ihnen! Aber jetzt? Sie kennen den Koritschoner noch nicht, meine liebe Freundin. Wenn der einmal zu einem steht! Aber was ist? Heute abend hätte ich gerade Zeit. Gibt es bei euch keine Freikarten im Theater?"

Er lachte und schritt dann davon, ehe die Mertens noch eine Antwort geben konnte.

Am nächsten Morgen, schon um sechs Uhr, hatte er eine Fahrkarte nach Bärenwinkel gelöst.

Er hatte die Berichte in den Zeitungen sehr genau gelesen. So wußte er, daß die Dürensche Tuchfabrik sich in dem Schlosse Bärenwinkel befand; und daß in diesem Schloß, in dem sein Freund Fred White zur Welt gekommen war, sich auch das Unglück ereignet hatte. So verließ Koritschoner den Autobus, der die Station Bärenwinkel mit der Stadt verbindet, schon im Dorfe Bärenwinkel.

Man kann nie wissen: vielleicht ist die Tuchfabrik eine geschäftliche Verbindung für mich. Und dann: soll man nicht überall herumhören? Als Herr Koritschoner dies dachte, stand er gerade vor dem Bärenwirtshaus.

„Auf jeden Fall wird es gut sein, zuerst etwas zu essen!" So trat er ein.

In der großen Wirtsstube saß eine junge Frau an einem Kinderwagen. Bald erschien dann auch der behäbige Bärenwirt. Herr Koritschoner war an den Kinderwagen herangetreten und neigte sich darüber

Eiei! Ist das ein Prinz! Und Sie sind die Mutter, junge Frau?"

„Was wird gefällig sein?" fragte der Wirt. Dann lachte er: „Ein Siebenmonatskind, die werden immer die schönsten."

Die junge Frau wurde rot, sie hob das Kind aus dem Wagen und drückte es an sich.

Nachdem der Wirt gebracht hatte, was die Küche gerade bot, lud Koritschoner ihn ein, bei ihm Platz zu nehmen.

„Ich sitze nicht gern allein, mein lieber Herr Wirt. Bei mir müssen immer Leute sein. Drüben in meinem Geschäft habe ich auch so was wie eine Frühstücksstube. Was sich da tut! Haben Sie eine Ahnung! Ich bin ein Deutscher, das merkt man doch, aber ich lebe in Neuyork, vielleicht merkt man das auch. Zwei Jahre war ich jetzt schon nicht in der Heimat. Es gibt nur ein Deutschland, sage ich Ihnen; aber leben tue ich doch lieber in Amerika. Gut ist das Fleisch, ein bissel hart — aber man hat gute Zähne."

Die junge Frau, das Kind auf dem Arm, war neugierig herangetreten. „In der Stadt haben wir jetzt auch einen, der von Amerika herübergekommen ist. Der ist aber ein Verbrecher und sitzt im Gefängnis —"

Koritschoner wandte sich in seiner ganzen Breite um: „Ein Verbrecher? Was hat er denn verbrochen?"

„Er hat einen erschossen, den jungen Herrn von Düren aus der Fabrik."

„Man sagt es halt," ergänzte der Bärenwirt.

„Man sagt es halt," wiederholte Koritschoner und seufzte danach schwer auf. „Manchmal haben aber diejenigen, die so was „halt sagen", nicht einmal recht."

„Herrn von Düren habe ich gekannt. So ein lieber, feiner Herr, und den Weißmann, der ihn erschossen hat, habe ich auch gekannt, wie ich ein kleines Mädel war."

„Er war ein netter Bube, der Fritzel Weißmann. Wie oft hat er bei mir Klavier gespielt oder Violine. Sein Vater hat es nicht recht mögen. Einmal hat er ihn mir aus der Wirtsstube geholt. Er war ein eigentümlicher Mensch, der alte Herr Weißmann. Man redet halt, wie es ist."

„Da ist doch auch einmal etwas gewesen mit einem Diebstahl?" forschte Koritschoner.

„Was, davon weiß man auch in Amerika?" fragte der Bärenwirt mit Staunen in den Augen.

„Na, was glauben Sie denn von Amerika! Der junge Herr von Düren hat gemaust und me armen Weißmann, der gar nicht mehr Weißmann heißt, hat man es angekreidet, weil er damals gerade nach Amerika gefahren war. Ja, meine lieben Leute, das alles wissen wir drüben. Wir sagen aber nicht: Dieser Weißmann ist ein Verbrecher. Wieso ist er ein Verbrecher? Wo ist ein Beweis dafür, daß er ein Verbrecher ist? Jeder gewissenhafte Geschworene muß ihn freisprechen! Er braucht ihn nur anzuschauen: schon freigesprochen!"

„Kennt der Herr ihn denn? Aber er hat doch eingestanden, daß er bei dem jungen Herrn von Düren im Zimmer war —"

„Eingestanden? Er hat gesagt: „Ich habe an seinem Schreibtisch gestanden, ich wollte ihm in den Arm fallen, als er den Schießprügel gehoben hat; aber da war es schon zu spät!" Ist es so? Also, was heißt da: eingestanden!"

Koritschoner überlegte, ob er sich mit seiner Teilnahme nicht zu weit vorwage, nahm einen Schluck von dem Krätzer, den der Wirt ihm vorgesetzt und verzog das Gesicht.

„Alle Tage möchte ich nicht solchen Wein trinken. — Aber sagen Sie, Herr Wirt, lieber Freund: und die Witwe von dem Herrn von Düren?"

„Die ist doch jetzt in der Stadt, bei der Schwiegermutter. Bei uns draußen hat sie sich ja nie sehen lassen. Sie soll sehr stolz sein."

Fortsetzung folgt.

Unterhaltung

Seine Freundin / Von Heinrich Zerkaulen

Das Hotel wurde mitten in der Nacht alarmiert, in allen Zimmern flammten die Lichter auf. Unruhig strich ein Wind um das Haus, aus der Ferne donnerte die Brandung der See. Ueberlaut schlug irgendwo eine Tür zu.

Eine Knabenstimme rief, daß es in allen Gängen hallte: „Wo ist Erika?"

Ein paar jüngere Herren erschienen zuerst in der Hoteldiele und redeten auf den Portier ein, zwischendurch schrillte der Fernsprecher. Jeder spürte, über dem Haus stand ein Unglück.

Vor einer Stunde waren kleine Boote zu einer abendlichen Lampionfahrt auf Wasser gegangen. Jetzt wurde eins dieser Boote vermißt. In seiner Verwirrung fing der Portier schon an, die Hotelgäste wie auf dem Kasernenhof abzuzählen.

Plötzlich heulte von der Promenade her die Sirene der Rettungsstation. Man rief aufgeregt nach den Mänteln und raste hinaus in die Dunkelheit.

Der Portier zählte noch immer, da wurde er abermals unterbrochen. Vor ihm stand der Knabe Herbert: „Ist Fräulein Erika schon unten?"

„Fräulein Erika — ja, ich bin über die Vornamen der Damen nicht unterrichtet, junger Herr. Fräulein Erika wird schon unten sein."

Der Knabe Herbert, den Bademantel umgeworfen, sprang durch die Tür. Wortfetzen flatterten um ihn her, dunkle Schatten hasteten über die Promenade. Auf dem nachtschwarzen Wasser spielte schon der Scheinwerfer des Rettungsbootes. Sein Lichtkegel fuhr suchend hierhin und dorthin.

Als Herbert das Licht gewahrte, blieb er stehen, die Faust auf dem hämmernden Herzen. Verlorene Mühe, sie brauchten nicht weiter zu suchen, wußte er. Erika Helmholz und ihre beiden Begleiter würden nicht mehr heimkehren.

Fast im gleichen Augenblick richtete sich der Lichtkegel des Scheinwerfers auf einen bestimmten Punkt, und die ihr Glas bei sich trugen, konnten feststellen, daß draußen im Meer das gesuchte Boot kieloben trieb.

Der Knabe aber sah immer die vier Lampions vor sich, die vor ein paar Stunden noch an Erikas Boot wie bunte Blumen über dem dunkeln Wasser leuchteten. Er konnte sich genau auf die Farben der Reihenfolge noch besinnen: Rot, Weiß, Grün und Blau.

Mit dem gleichen Zusammenhang der Farben hat es begonnen: auf dem flimmernden Sand, den der Himmel überblaute, war sie ihm eines Tages über den Weg gelaufen. Sie warf mit dem grün-roten Ball nach ihm, er fing ihn auf und gab den Ball zurück. Dabei stolperte er über eine Sandburg, aus der heraus eine Stimme ärgerlich „Erika!" rief. Da lachte Erika und er lachte mit. Er hieße Herbert, sagte er. Sie verbeugte sich und nannte ihn von da an ihren kleinen Freund.

Der Knabe Herbert begriff nicht recht, weshalb sie ihn so nannte, vielleicht im Gegensatz zu ihren andern Freunden, die viel größer waren als Herbert, richtige Herren schon, die zu der Dame Erika besser paßten. Wie dem auch sein mochte, Herberts Ferienerlebnis hieß nun nicht mehr Strand oder Meer, es hieß Erika, es war ein Klang aus roten, weißen, grünen und blauen Farben. Erika spielte jedesmal mit ihm, wenn er kam. Und er kam den Tag ein paarmal. Das ergab sich umso ungezwungener, als sich herausstellte, daß Erika Helmholz im gleichen Hotel wohnte, in dem auch Herbert mit seiner Mutter abgestiegen war.

Uebrigens seine Mutter. Herbert war ihr bei dem Alarm davongerannt, weil er sogleich spürte, es ging um Erika. Gewiß suchte ihn seine Mutter jetzt, wie die andern draußen auf der See Erika suchten.

Der Knabe fror. Seine Zähne schlugen aufeinander. Er biß auf die Fingerspitzen, um sich wieder in die Gewalt zu bekommen. Nun würde seine Mutter nicht mehr zu lächeln brauchen, denn er würde nie mehr mit Erika Helmholz Ball spielen können. Er brauchte sich auch niemals mehr zu grämen, wenn Erika dann am Ende lachend und strahlend mit den andern jungen Herren davonging, die viel größer und älter waren als er selber.

Erika Helmholz studierte Medizin im zweiten Semester. Herbert würde auch einmal Medizin studieren, hatte er ihr verraten. „Versteht sich, kleiner Freund Herbert", antwortete sie, umfaßte seinen Kopf und gab ihm einen Kuß.

Aber davon wußte seine Mutter nichts. Sie sollte auch nie etwas davon erfahren. Dieser Kuß blieb sein Eigentum. Sein Geheimnis.

Und nun geschah dieses Unglück.

Eine Stille ohnegleichen lag um den armen Knaben Herbert. Er hörte nicht mehr die Rufe der andern, er sah nicht mehr die Schatten der Männer im Scheinwerfer, nicht mehr das kieloben treibende Boot — er spürte nur diese fremde Stille in sich selbst. Endlich, der Knabe Herbert wandte sich. Neben ihm stand seine Mutter.

Mutter und Sohn sprachen kein Wort, als sie den Weg zum Hotel zurückgingen. Die Mutter blieb an seinem Bett sitzen, sie ließ seine Hand nicht mehr aus der ihren. Man hörte, wie nach und nach die übrigen Gäste zurückkehrten, wie sie stumm und eilig an dem Zimmer vorbeiflohen, das bis jetzt Erika bewohnt hatte. Im Türschloß steckte noch der Schlüssel.

Und endlich brach das ganze Leid des Knaben Herbert auf: „Sie hat mich geküßt, Mutter!"

„Sie hat es mir erzählt, Herbert. Ich weiß, daß du sie lieb hattest, mein Kind."

„Ich hatte sie lieb . . .?"

Der Knabe Herbert verstand nicht, was die Mutter damit meinte. Liebe? Nein, seine Mutter liebte er. Aber Erika?!

Die Augen wurden ihm müde. Der Knabe Herbert lief erst in Gedanken, dann im Traum den Strand hinauf und hinunter, Erika zu suchen. Dann lag er dicht am Wasser im Sand und rührte sich nicht. Eine kleine Welle netzte ihn. Und es war Erika. Sie lag ganz still und hielt den Atem an.

Die Mutter beugte sich noch einmal über ihn und küßte ihn.

Oder war es Erika?

Der Fall Lawace / Von A. N. Zenker

Freitag, den 31. März 1944, zwei Minuten nach siebzehn Uhr, klingelte gellend das Telephon im Büro des Oberinspektors Tom Matter O'Horn. Der Beamte hob den Hörer auf und vernahm die wohlbekannte Stimme seines Freundes, des berühmten Kriminaldichters Gared Lawace: „Halloh, Tom, komm augenblicklich zu mir, ich werde — um Gotteswillen . . . .!"

Ein seltsames Geräusch am Mikrophon, das Gespräch brach unvermittelt ab. Tom stutzte. Dann rief er die Nummer seines Freundes an, bekam aber keine Verbindung. Drei Minuten später fuhr er schon mit Tommy und Truck in rasender Eile dem Villenviertel Londons zu, wo der Schriftsteller wohnte.

Matter O'Horn war derzeit unleugbar der erfolgreichste Beamte von Scotland Yard. Seit der Affäre Buckrose hielt der Präsident große Stücke auf ihn und zog ihn bei besonders großen Fällen stets heran. Der ziemlich beleibte, harmlos aussehende Detektiv arbeitete nach einem ganz neuen System und zeichnete sich besonders durch ein blitzartiges, fast intuitives Erfassen rätselhafter Situationen aus. Sein Spürsinn, seine Witerung für gewisse Zusammenhänge und eine verblüffende Kombinationsgabe befähigten ihn zur Lösung von Aufgaben, denen ein anderer Kollege kaum gewachsen war. Allerdings besaß er in Tommy, der mächtigen, braungefleckten Bulldogge, nicht nur einen ständigen Gefährten, sondern auch einen kongenialen Mitarbeiter, dessen Nase ihm unschätzbare Dienste erwies und der hierfür nie mehr verlangte, als etwas Tee und Pudding. Das war nämlich seine Lieblingskost. Sergeant Truck, der Dritte im Bunde, kaute zwar unaufhörlich Tabak und konnte es mitunter übers Herz bringen, die kostbarsten Teppiche zu bespucken, war aber ein mutiger und verläßlicher Gehilfe bei allen seinen Unternehmungen seines Vorgesetzten.

Während der Fahrt arbeitete bereits Matter O'Horns Gehirn unauffällig, angestrengt. Was bedeutete der unterbrochene Anruf!? Die letzten Worte hatten fast wie ein Schrei geklungen, der Lärm im Hörer konnte ein Schuß, ein schwerer Fall, ebenso gut aber auch eine kleine Explosion gewesen sein. Der Draht verfälscht bekanntlich die Dynamik. Er kannte die Tageseinteilung des Dichters. Jetzt, eine Stunde vor Schichtwechsel, hatte Lawace gewiß keine Zeit für eine harmlose Plauderei; Statistiker berechneten die Diktierminute Lawace mit viereinhalb Pfund, die Steuerbehörde mit sechs. Es mußte also . . .

Das Auto hielt. Tomy sprang als erster heraus und an der Hausglocke empor. Fleens, der alte Diener des Hauses, öffnete und begrüßte Matter O'Horn ehrerbietig.

„Mr. Lawace ist zu Hause?"

Fleens nickte.

„Ist jemand bei ihm?"

„Vor wenigen Minuten ging ein mir unbekannter Besuch weg. Der Name auf der Visitenkarte ist mir entfallen."

„Stand sein Beruf darauf?"

„Nein. Der gnädige Herr empfing ihn ein wenig ärgerlich, aber als Bekannten. Er trug eine graulederne Aktentasche und . . ."

„Schon gut", unterbrach ihn der Oberinspektor und stieg hinter Tommy die teppich belegte Treppe empor. „Ich wurde telephonisch berufen, vermutlich in einer wichtigen Angelegenheit. Waren Sie während des Besuches im Nebenzimmer oder überhaupt in der Nähe?"

„Nein, ich hatte eine Besorgung und kam soeben zurück. Vor dem Haustor traf ich den Herrn, der gerade wegging."

„Bemerkten Sie etwas Auffälliges an ihm? — Irgend eine Veränderung gegen früher?"

Fleens schüttelte verwundert den grauen Kopf. „Nein, Herr Oberinspektor, nicht daß ich wüßte, — ein wenig nervös schien er von allem Anfang an gewesen zu sein, und recht eilig hatte er's . . . Dürfte ich mir erlauben, zu fragen ob irgendetwas vorgefallen . . . .?"

„Möglich," schnitt Matter O'Horn kurz ab. „Wo fand die Besprechung statt?"

„In der Bibliothek — hier links das dritte Zimmer."

Er faßte Tommy beim Halsband. „Den Hund werde ich inzwischen schon beaufsichtigen, Mr. . . ."

„Was fällt Ihnen ein?" fuhr Matter O'Horn ihn an. „Tommy geht mit mir — Sie bleiben mit Truck hier, bis ich rufe. Ich möchte mit Gared zunächst allein sprechen."

„Aber unangemeldet darf niemand . . ."

„Schon gut — wir sind Freunde und ich verantworte das." Er schloß die Tür vor seiner Nase, durchschritt den schmalen Raum vor dem Bibliothekszimmer und klopfte an dessen Türe. Als sich nichts rührte, öffnete er sie sofort und trat mit Tommy ein.

Der Raum lag im Dämmerlicht des anbrechenden Abends. Schwere Rauchschwaden vieler Zigaretten durchzogen ihn. In der Fensterecke saß eine Gestalt vornüber auf die mächtige Schreibtischplatte gebeugt, regungslos. Auf ihr und rings um sie lagen zahllose Bücher, die offenbar von einem Regal über dem Tische, das ganz schief hing, herabgestürzt waren. Außer dem Ticken der großen Standuhr herrschte völlige Stille.

Auf den Fußspitzen ging der Detektiv zum Schreibtisch. An Frisur und Kopfform erkante er augenblicklich seinen Freund. „Gared — Gared!" Er schüttelte ihn sanft am Arm. Der rührte sich nicht. Seine linke Hand hing schlaff herab, neben dem baumelnden Telephonhörer, die rechte war auf der Tischplatte ausgestreckt. Matter O'Horn erkannte auf den ersten Blick, daß ärztliche Hilfe hier leider zu spät kam.

Jeder andere Durchschnittskriminalist hätte jetzt das elektrische Licht eingeschaltet, um das dämmerige Zimmer zu erhellen. Matter O'Horn behalf sich zunächst im Halbdunkel. Es war sein System, die Stimmung des Tatortes nicht durch etwas zu verfälschen, was im Zeitpunkte der Tat nicht dagewesen war. Sein Instinkt zog gerade aus dieser Stimmung die wertvollsten Schlüsse. Auch Tommy brauchte kein grelles Licht. Er nahm bereits Witterung von der stillen Gestalt, beroch die Hand, die Schuhe, den Teppich unter dem Fauteuil. Aufmerksam beobachtete ihn der Detektiv. Ein kreisrundes Loch war im Teppich zu sehen. Darauf lag eine erloschene Zigarette mit langer Spitze — das markante Utensil des Dichters. Tommy beachtete sie kaum, schnupperte schon an den Laden des Schreibtisches, richtete sich empor, dorthin, wo die ausgestreckte Rechte des Schriftstellers lag. Matter O'Horn zog jetzt die Taschenlampe, leuchtete die Hand ab. Der Zeigefinger war seltsam ausgestreckt und an der Innenfläche haftete ein starkes, borstenartiges Haar. Der Detektiv feuchtete bei diesem Fund seine trockenen Lippen an, seine Augen funkelten auf. Das Haar erschien heller als die Kopfhaare des Toten, es stammte zweifellos von einem kleinen Schnurrbärtchen und war nebst der herabgerissenen Bücheretagere das sprechendste Indiz für einen Kampf, der hier stattgefunden haben mußte. Auch Tommy schnob schon aufgeregt durch die Nase und verfolgte die Fährte auf Haar und Stirne des Ermordeten. Sein Herr barg inzwischen die Borste sorgsam in der Brieftasche und leuchtete über die verstaubten Bücher. Es waren durchwegs Romane seines Freundes. Er zählte flüchtig hundertdreizehn Bände Einer davon lag aufgeschlagen neben dem Haupte des Autors. Matter O'Horn las den Titel: „Die Rache der Stuzzicodenti" und überlegte gerade, ob hier ein Zufall oder eine aufschlußreiche Beziehung vorliege, als Tommy seine Aufmerksamkeit durch fieberhaftes Schnauben auf sich lenkte. Der Hund hatte die Schnauze unter das etwas schief liegende Antlitz Lawaces geschoben, und zerrte nun einen Gegenstand hervor, der zwischen dessen Lippen stak. Die Oberinspektor erkannte ihn als einen goldenen Zahnstocher. Die Spitze war leicht gerötet und ein kleiner Blutstropfen haftete auch auf der Unterlippe des Toten.

Tommy schien über diesen Fund außer sich. Er sprang an Tom empor und blies närrisch durch die verkrüppelte Nase. „Schon gut," flüsterte Matter O'Horn und streichelte ihm den Kopf. „Wir sind vollkommen einig, Tommy, daß das Ding hier der richtige Schlüssel zu dem Drama ist. Du sollst nie mehr einen Pudding verzehren, wenn ich hier nicht eine teuflische Mordwaffe in der Hand halte!"

Er wickelte den Zahnstocher in ein Stück Papier und barg ihn ebenfalls in der Brieftasche. Noch ein paar Minuten suchte er den Schreibtisch und dessen nächste Umgebung ab, donn sprach er telephonisch mit Scotland Yard, befahl Tommy in einen Winkel des Zimmers und ging zu den beiden Wartenden.

„Fleens, Sie holen zunächst den nächstgelegenen Arzt, er wird wenig Arbeit haben mit dem Armen, aber ich bin kein befugter Totenbeschauer."

Er drängte den erbleichten Diener, dem Fragen auf der Lippe zitterten, rasch zur Türe. „Halt, noch eins. Gebrauchte Ihr Herr seit längerem einen goldenen Zahnstocher?"

Fleens stotterte: „Nein, Mr. Matter O'Horn — ich fand ihn heute früh zum ersten Mal in der Westentasche des gnädigen Herrn. Er war gestern abends im Hotel Majestic."

„Eine Einladung?"

„Ja, ein Bankett zu Ehren des großen Dichters, lauter Künstler und Literaten . . . Der gnädige Herr ging in sehr schlechter Laune hin — o Gott, was ist denn nur geschehen?"

„Laufen Sie, Fleens!" Er schloß rasch die Tür hinter ihm und schritt ein paarmal, leise pfeifend, durchs Zimmer.

„Truck! — Diktat!"

Er ging dem Sergeanten, der schon die Schreibmappe hinter ihm öffnete und zugleich verstohlen in den Mittelpunkt eines Teppichornamentes spuckte, voraus und setzte sich zu einem kleinen Tischchen im Nebenraum, der an die Bibliothek stieß.

„Schreiben Sie: Römisch Eins: Impression und provisorische Konklusionen zum Fall Garad Lawace." Er bohrte die Hände tief in die Hosentaschen und saß schräg und steif da, wie ein angelehntes Lineal — seine Lieblingspose, wenn ihn die kriminalistische Divination überkam.

„Mord, Doppelpunkt, der telephonische Hilferuf, Komma, die Unordnung am Tatort, Komma, das fremde Haar am rechten Zeigefinger, Komma, der blutige Zahnstocher zwischen den Lippen, die hervorgerissene . . ."

„Kein Komma?" fragte Truck und schob den Speichelball in die linke Backe.

„Natürlich, Schafskopf — nach Lippen: Komma." Er fuhr fort. „Die hervorgerissene Krawatte und anderes mehr." Er blickte auf den Schreibbogen. „Warum kürzt du nicht, Truck, — weißt du nicht, daß für den Kriminalisten Zeit besonders viel Geld ist?"

Er versank wieder in die Diagonale. „Vermute Curare am Zahnstocher, Punkt. Kenne Wirkung vom Fall Lupperwish her genau, Komma, Bestätigung durch Obduktionsbefund abwarten, Punkt. Absatz. Als Täter kommen in Betracht: erstens Fleens, Strich, unwahrscheinlich, sein Erblassen für Psychologen eindeutig echt und ungekünstelt. Zweitens . . ."

„Kein Punkt?" unterbrach Truck und sah eifrig auf. „Zum Teufel, Truck, hörst du nicht, wo ich kurze und lange Pausen mache? Ein schwerhöriger Sergeant ist schlechter, als ein blinder Chauffeur. Vorwärts! Die Interpunktion zeigt dir Tommy nachher. Zweitens der unbekannte Besucher, der nervös und eilig wegging; seine Visitenkarte jedenfalls nebensächlich, weil falscher Name darauf. Agnoszierungsbehelf: arabisch: ein Borstenhaar. Vermutlich auch nicht der eigentliche Täter, höchstens Strohmann. Drittens der Ueberreicher des goldenen Zahnstochers — Zentrum meines Verdachts. Perlustrierung der Gäste des Bankiers am 30. März dieses Jahres notwendig."

Er tat, als erwache er, zog eine Hand aus der Hose und strich befriedigt über die Stirne. „Alles aufgenommen, Truck?"

Der wollte grade antworten, als ein asthmatischer Kehllaut Tommys aus der Bibliothek erklang. Matter O'Horn sprang blitzartig auf und wandte sich um, blieb aber nach einem Schritt wie angelötet stehen. Truck spuckte sich vor Entsetzen zum ersten Mal in den Schoß.

In der geöffneten Tür zu der Bibliothek stand Gared Lawace und krümmte sich vor verhaltenem Lachen. Tommy, der aus schwerem Schlaf erwacht war, hatte ihn zuerst entdeckt und kam keuchend herzu. „Gared", murmelte Matter O'Horn und rang nach Luft. — „Du — du lebst — du bist nicht — . . .?" Lawace taumelte ihm entgegen. „Wußt' ich's doch, Tom, daß du mich nicht im Stiche lassen wirst." Er umarmte den Regungslosen stürmisch. „Alles gerettet — der Termin, das Honorar — alles! Her mit dem Manuskript, Sergeant! Ueber die Provision reden wir nachher — ich eile in die Werkstätte!" — Matter O'Horn hielt den Dichter am Aermel fest. „Gared — die Kommission von Scotland Yard ist am Wege hierher, sie werden mich ja beurlauben wollen." „Lade sie in meinem Namen zu einem Diner ein, da feiern wir die Geschichte geziemend. Aber gib mir doch schon das Manuskript . . ."

„Nicht früher, als bis ich klarer sehe . . ." „Erklärungen? Nun, im Galopp." Lawace sprudelte die Sätze hervor. „Der Herausgeber des „Monthly Magazine" war vorhin bei mir, ein ekelhafter Bursche, ich versprach ihm für die morgige Nummer dreißig Maschinenseiten eines neuen Romans, habe aber derzeit vier andere im Guß und keine drei Minuten Zeit gehabt, über einen fünften nachzudenken. Da rief ich dich an, du hast doch immer interessante Fälle in Händen,

ob du mir vielleicht Material liefern könntest, eine neue Idee, verstanden? Wie ich telephoniere, fällt mir plötzlich das Regal mit meinen gesammelten Werken auf den Kopf, was sagst du! Nun, meine Arbeiten geben aus, ich verlor ein wenig das Bewußtsein, so unvermutet, daß ich nicht einmal mehr den Zahnstocher rechtzeitig aus dem Munde nehmen konnte. Das übrige weißt du ja selbst. Wie mich dieses Vieh beschnüffelte, wurde ich wach, blieb aber geistesgegenwärtig tot, um deine Untersuchungen nicht zu stören. Noch eine Frage, Meister?"

„Das fremde Haar auf deinem Zeigefinger?"

„Immer, wenn ich ärgerlich bin, streichle ich meine Nase, da wird das Börstchen herausgefallen und am Finger haften geblieben sein. Good bye, Tom!"

Er entglitt. Und während Oberinspektor Matter O'Horn dem Sergeanten Truck ein affenartiges Gesichterschneiden verbot und Tommy um einen am Boden liegenden Roman, betitelt „Im Rinnsal", gebückt langsame Kreise zog, saß Gared Lawace schon drüben im Betriebe auf dem laufenden Band und diktierte im Rekordtempo den jüngsten Roman: „Schreiben Sie, Carry — Titel: „Zwischen zwei Zähnen."

„Am 2. April 19.. gegen abend fand Huckitt, der langjährige Diener des Lord Flushberry, seinen Herrn vor dem Kamin leblos auf. Aus dem Munde des Toten, der keine sichtbaren Verletzungen aufwies, ragte ein kleiner goldener Zahnstocher hervor. Die chemische Untersuchung ergab das Vorhandensein eines hier unbekannten, dem Pfeilgifte der Hua-Hua-Indianer verwandten Stoffes, der offenbar durch den Zahnstocher ins Blut eingedrungen war. Die Polizei stand vor einem Rätsel. Kommissär Webbs, der den Fall bearbeitete, stellte fest, daß Lord Flushberry am Vorabend des Mordes im Hotel Palace ein intimes Souper mit fünf Freunden aus Schottland, deren Schuldlosigkeit klar schien, abgehalten hatte. Die Zahnstocher waren von der Hotelleitung beigestellt und von einem Kellner in die Servietten verteilt worden. Dieser Kellner wurde jedoch am selben Abend wegen Trunkenheit fristlos entlassen und seine Spur verlief sich in Sohos winkeligen Gassen..."

Lawace schöpfte zum ersten Mal Atem und nahm eine neue Zigarette herab. Sie hingen an vielen Schnüren von der Decke und trugen an der Spitze eine Kapsel. Riß man diese ab, so gerieten die Zigaretten durch Luftzutritt in Brand. — Die zeitsparende Erfindung eines Londoner Chemiestudenten. Und schon rollte Lawace rauchend zur nächsten Maschine..."

Das Zigarettenduell / Von G. Warren

Es war in der Anfangszeit unserer Goldgräbertätigkeit in Alaska. Wochenlang hatten wir die kanadische Grenze entlang gegraben, aber ohne Erfolg. Das Vorkommen war sehr gering, und die Goldgräber der früheren Jahre waren schon überall fleißig gewesen. So waren wir von Ogilvia langsam nach Fort Yukon hinübergekommen. Da schien es besser zu sein. Wir suchten Birch Creek ab und hatten endlich ein wenig Glück. An einer Biegung des Flusses schien eine ganz ergiebige Goldstelle zu sein, und wie wir sahen, war der Platz noch frei. Wir zeichneten also auf der Karte die Stelle ein und marschierten den Fluß hinauf, wo ein Haufen Blech- und Holzhäuser sich stolz mit dem Namen Cirkle City angesiedelt hatte.

Die Goldgräberstädte sehen einander so ähnlich wie nur möglich. Das Haus, das am größten und nettesten aussieht, ist der „Saloon", die Kneipe, in der es auch gleich alles zu kaufen gibt, was der Goldgräber braucht.

So auch hier. Wir fanden bald den „Saloon", der sich hier „Zum großen Nugget" nannte, und darin einen Haufen Leidensgefährten, die um den großen Tisch saßen, tranken und sich eins erzählten. Bald waren wir mit ihnen bekannt und hörten ihre Meinungen über die Aussichten der Goldgräberei am Birch Creek. „Stumpfsinn, Jungens, hier nach Gold zu suchen! Das Land ist abgesucht wie die Westentasche, in die sich ein Dollar verkrochen hat!"

„Stimmt nicht, Boys, dort, wo der Fluß die Biegung macht, ist noch etwas zu holen. Der Sheriff hat uns schon die Scheine ausgestellt!"

Ein alter, graubärtiger Goldgräber, der still in der Ecke hinter seinem Ginglas gesessen hatte, hob den Kopf:

„Am Knie? Da, wo die Felsen tief ins Wasser hineingehen?"

Wir zogen die Karte heraus und zeigten ihm den Punkt. Er hieb mit der Hand auf den Tisch:

„Ist ein Fakt, Jungens, daß dort Gold steckt. Aber seit der gute Tom dort gelegen hat, hat keiner mehr dort buddeln wollen!"

„Warum hat Tom dort gelegen?" fragten wir naiv.

„Weil er nicht mehr aufstehen konnte, Greenhorn", brummte der Alte, „weil er ein wenig totgeschossen war. Es war eben „Tom Burkes Pech", und so nannten wir auch die Stelle."

Wir wurden nun mächtig neugierig und wollten von dem Alten hören, was dort passiert war; denn die Zeiten, in denen jeder sein eigener Herr war und tun und lassen und — schießen konnte, was oder wen er wollte, waren vorbei. Die Sheriffs waren verdammt scharf hinter den zweifelhaften Burschen her, und so war der Golddigger-Distrikt allmählich etwas besser geworden. Freilich, den Revolver hatte noch jeder in der Tasche, und die Grenze war nahe genug; aber es gab doch Wochen, in denen niemand totgeschossen wurde, was gegen früher eine neumodische Sache war.

Wir ließen eine frische Runde auffahren, und auch die anderen bestürmten den Alten, der schon seit Jahrzehnten hier saß und auch die Goldfieberzeiten mitgemacht hatte, wo man zwischen Morgen und Mittag Millionär und dann zwischen Mittag und Abend ein toter Mann sein konnte.

Endlich gab der Alte nach und begann:

„Erinnert sich keiner von euch mehr an Tom Burke, den Iren? Na ja, seid ja alle noch grün hinter den Ohren und im Land. Damals, vor etwa fünfzehn Jahren, war doch noch hier eine andere Zeit. So Püppchen mit geschneiderten Pelzen, tuchgefüttert, gab's hier nicht! Was man brauchte, schoß man sich selbst. Damals kam auch Tom Burke, der Pelzjäger, von Knada herüber und wollte hier jagen. Ein toller Bursche! Trank, spielte und arbeitete für drei. Als er den ersten Goldklumpen zu sehen bekam, blieb er da, ging zum Yukon hinüber und grub wie ein Wilder. Abends saß er dann in der Bar und vertrank und verspielte seine Nuggets. Eines Tages saßen wir auch da und waren ganz friedlich. Da ging die Tür auf, und herein kam ein baumlanger Kerl, stellte sich an den Bartisch und nahm einen Drink. Das ärgerte Tom mächtig; denn der Fremde sagte nicht „Guten Abend", sondern sah uns nur frech an. Tom guckte so rüber und rief:

„Komm, alter Bursche, setz' dich her!"

„Danke", sagte der Fremde; man hörte ihm gleich an der Aussprache den Engländer an, „ich mag nicht!"

„So?" machte Tom und stand auf und stellte sich vor ihn hin, „warum nicht, wenn's beliebt?"

„Weil ich nicht will!"

Tom wurde langsam rot wie ein Hummer. „Scheint ja ein steifer Herr zu sein! Wollen euch mal ein wenig biegsam machen!" Und griff langsam in den Gurt.

Wir wußten nun schon, was kam. Er wollte den alten dummen Cowboy-Trick machen und dem Fremden vor die Füße schießen, daß er tanzen mußte. Aber der Engländer schien das auch zu kennen; denn wie Tom in den Gürtel griff, holte er mächtig aus und schlug den Iren unters Kinn, daß er bis zur Wand taumelte.

Wir sprangen natürlich alle hoch, und wie Tom sich aufrappelte und auf den andern loswollte, hielten wir ihn fest. Er strampelte wie ein Verrückter und schrie bloß immer:

„Du Hund, das sollst du wiederkriegen!"

Der Engländer sagte ganz ruhig:

„Boys, haltet ihn fest, sonst mach' ich ihn ganz kaputt!"

Wir trennten die beiden nun und machten dem Fremden klar, daß er Tom Genugtuung schuldig war.

„Bitte," sagte der Engländer, „wie's unter Gentlemen üblich ist!"

Wie Tom das hörte, fuhr er wieder auf und rief:

„Gut! Das Zigarettenduell!"

Wir waren nun auch schon ganz aufgeregt und fanden die Idee vorzüglich.

Der Engländer sagte:

„Gentlemen, ich lasse mich hier nicht zum Narren halten, ich bin ein alter Alaskamann; soll ich vielleicht mit dem Kerl Zigaretten um die Wette rauchen?"

Wir erklärten nun dem Engländer, daß das Zigarettenduell kein Spaß ist, sondern eine verdammt ernste Sache. Die Gegner hatten dabei sich irgendwo im Freien niederzusetzen; wenn es dunkel wurde, mußten sie ihre Zigaretten anzünden. Und wenn nichts mehr zu sehen war als der kleine, glühende Punkt, dann mußten sie aufeinander losschießen, bis einer genug hatte.

Na, dem Engländer schien das auch ernst genug zu sein, denn er sagte:

„Gut, ich mache mit"!

Inzwischen war es draußen gut dämmerig geworden und wir zogen alle runter zum Creek und stellten die Duellanten auf. Tom kam an das Flußbett, wo die Greenhorns heute prospektiert haben, und der Engländer 100 Meter weiter flußaufwärts. Die beiden zündeten ihre Zigaretten an und wir andern verdrückten uns sachte in die Uferböschung. Langsam wurde es Nacht, wir hörten das Knacken der Revolvertrommeln, und dann sah man nichts mehr, wie die beiden roten Pünktchen der glühenden Zigarettenenden.

Bum, gings auf Toms Seite los.

Pang, antwortete der Engländer. Am Klange hörten wir, daß er einen ganz modernen Revolver mit dem neumodischen Halbmantelgeschoß hatte. Aber auch Tom, der ein ausgezeichneter Schütze war, hatte einen guten Colt.

Bum, krachte Toms Waffe und bald knallten beide ganze Serien.

Uns wunderte, daß keiner aufschrie. Tom schien nicht gut in Form zu sein.

So verging eine halbe Stunde. Die Nacht war kühl und im dünnen Nebel leuchteten noch immer die beiden Zigarettenpünktchen.

Noch eine Stunde, die Kerle mußten schon einen halben Zigarettenladen ausgeraucht haben, da schoß der Engländer und im grellen Knall des Schusses schrie Tom auf, seine Zigarette verschwand und wir hörten einen dumpfen Fall.

Wir hatten natürlich sofort die Laternen angezündet und liefen zum Ufer. Da lag Tom auf dem Rücken und hatte eine Kugel fein säuberlich zwischen den beiden Augen. Das Duell war aus. Wir holten den Engländer, der keine Miene verzog.

Wie wir so herumstanden und uns wunderten, sagte einer:

„Das hätte ich nicht gedacht, daß sich Tom so anführen läßt!"

„Wieso anführen?," fragte der Engländer scharf.

„Na, mit der Zigarette, wo haben Sie denn ihren Glimmstengel hingetan?"

„In den Mund selbstverständlich!"

Wir fielen fast auf den Rücken und Billy, der der beste Revolvermann unter uns war, sagte:

„In den Mund? Ja, wie konnte das Tom vermuten? Mensch, das ist doch der Trick beim Zigarettenduell, daß man den Glimmstengel weit von sich hält, so daß der Andere keine Ahnung hat, wo man steckt! Haben Sie denn etwa auch auf Toms Zigarette gezielt?"

„Selbstverständlich!"

„Boys, das ist ja schrecklich. Dieser Engländer ist der blutigste Neuling, der mir je vor die Nase gekommen ist. Da wurde der gute Tom also durch einen mächtigen Fehlschuß niedergelegt, sozusagen ganz aus Versehen. Und jetzt ist's mir auch klar, warum Tom nicht getroffen hatte. Er zielte selbstverständlich überall hin, nur nicht gerade handbreit unter die Zigarette. Und dort war der Kopf des Engländers. Da hat Tom mal gründlich Pech gehabt!"

Und so haben wir den armen Tom Burke in derselben Nacht unten am Creek begraben und die Stelle „Tom Burke's Pech" genannt. Und bei den drei Runden, die der Engländer nachher im Saloon ausgab, hatten wir es uns verschworen, an „Tom Burke's Pech" wollte keiner von uns buddeln. Und das ist gehalten worden, Gentlemen, s'ist ein Fakt!"

Berechtigte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Kurt Böhme.

Evelyne hat keinen Appetit / Von R. L. Wittlow

Die Mitternacht zog näher schon ....

Trotzdem war Miß Evelyne noch nicht zu Bett. Vollkommen angekleidet und mit rastlosen Schritten ging sie im Zimmer auf und ab. Immer wieder rang sie stumm, aber um so erschütternder die Hände oder preßte sie gegen die etwas gesträubten Wasserwellen ihrer schmerzenden Schläfen, und das einzige, das zeitweise in ihren dunklen traurigen Augen glänzte, war eine Träne.

Seit vierundzwanzig Stunden hatte sie nichts als ein paar Pyramidons zu sich genommen.

Kein Wunder.

Miß Evelyne war ja sooo unglücklich.

Aber ein derartiges Unrecht, ein derartiges Herzeleid war bestimmt noch nie einem Menschenkind widerfahren, und das war so gekommen:

Miß Evelyne Rockebild hatte, vorläufig nur zum Privatvergnügen, Gesangsunterricht genommen. Pa hatte ihr eigens den berühmten Stimmpädagogen Professor Belcanto del Mezzoforte kommen lassen. Jede Minute einen Dollar. Gestern, anläßlich des großen Wohltätigkeitsfestes zugunsten der Witwen und Waisen der durch eine Windhose in Tahiti zugrundegegangenen Perlenfischer, war sie mit der Arie der Tosca zum erstenmal vor die Oeffentlichkeit getreten. Der Beifall (er hatte Pa rund 1000 Dollar gekostet) hatte sie stolz und glücklich gemacht und war, so hatte sie geglaubt, nicht zu überbieten. Um so jäher, um so furchtbarer kam die Enttäuschung. Als nämlich nach ihr diese talentlose Gans, diese Miß Mabel Vanderfeller, ein ganz unscheinbares Tangoliedchen gesungen hatte, war ein Sturm der Begeisterung losgebrochen (allerdings hatte Mr. Vanderfeller 5000 Dollar springen lassen), der das Donnern des Niagarafalles oder das Tosen einer Schneelawine in Alaska weit übertraf. Miß Mabel mußte sogar (nachdem ein Scheck über 2000 Dollar seinen Besitzer gewechselt hatte) ihr Liedchen wiederholen. Und was das Allerärgste war, heute hatte der Kritiker des Blattes der obersten Zehntausend „Der Multimilliardär" zu schreiben gewagt: „. . . . allen voran Miß Mabel Vanderfeller, die mit ihrer blühenden, sieghaft triumphierenden Stimme mühelos alle Register meisterte, und dann Miß Evelyne Rockebild, die besonders durch den Liebreiz ihrer Erscheinung entzückte . . . ."

Miß Evelynes Herz krampfte sich im wilden Schmerz zusammen, und eine finstere Entschlossenheit legte sich um ihre Stirn.

Gleich morgen früh würde sie Pa bitten, ihr irgendwo, mitten im Ozean, eine einsame Insel zu kaufen. Dorthin wollte sie sich zurückziehen, um nur mehr ihrer Verbitterung und ihrem Gram zu leben. Nie mehr wieder sollte ein Ton, eine Note ihre Lippen verlassen. Nur einmal, ein letztesmal und für sie ganz allein und gleichsam als Schwanengesang ihrer Kunst wollte sie die Arie der Tosca singen. Dann sollten sich ihre Lippen für immer schließen.

Miß Evelyne trat vor den hohen Spiegel und begann zu singen.

Mühelos und perlend kletterte ihre Stimme zu den höchsten Höhen, da . . . .

Vor Entsetzen blieb ihr der Ton in der Kehle stecken.

Im Spiegel gewahrte sie, wie sich der Fenstervorhang leise bewegte, sich aufbauschte und plötzlich eine Hand, ein Arm hervorkam.

Miß Evelyne warf sich herum.

Ein Mann, groß, schlank, muskelgestählt, sprungbereit wie eine Tigerkatze, stand im Zimmer. Sein Gesicht war nicht zu sehen, es war mit einer schwarzen Maske bedeckt. Um so deutlicher war aber der drohend erhobene Revolver zu erkennen.

Miß Evelyne fühlte, wie die Angst und das Grauen sie gleich einer Riesenschlange in eiserne Fesseln legte und sie wehrlos machte. Ihre Frage: „Wer sind Sie?" war nur ein Stammeln.

„Verbrecher pflegen sich nicht vorzustellen, mein Fräulein!"

Evelyne drehte instinktiv den Ring mit dem Orlowdiamanten nach innen. „Sie sind also ein ganz gewöhnlicher Verbrecher, ein Wohnungseinschleicher, Erpresser und Räuber?!"

Der unheimliche Fremde verneigte sich. „Wie klug Sie sind und wie schön? Fast zu schön für soviel Klugheit. Ich gestehe, ich wollte Sie ermorden und berauben. Es ist immer das Sicherste, bei etwaigen Gerichtsverhandlungen keine Belastungszeugen fürchten zu müssen. Aber ich will ganz ausnahmsweise diesmal von meinem bewährten Geschäftsprinzip abweichen und Ihnen ein Kompromiß vorschlagen."

Miß Evelyne wollte empört auffahren.

„Keinen Lärm, bitte! Zwingen Sie mich nicht, Blut zu vergießen! Hören Sie erst, was ich Ihnen vorschlage. Ich habe Sie vorhin mitten in der Tosca-Arie unterbrochen." Die Worte des Verbrechers klangen plötzlich ganz eigenartig gerührt und ergriffen. „Ich bin nämlich ein leidenschaftlicher Musikschwärmer, und Sie haben so herrlich, so unvergleichlich gesungen, bitte, bitte, singen Sie die ganze Arie nur für mich, und ich gebe Ihnen mein großes Verbrecherehrenwort, nachher augenblicklich und spurlos zu verschwinden."

Miß Evelyne zögerte. Das war bestimmt ein Trick. Aber bis zur Türe und zur Klingel war es weit, und vor ihr drohte noch immer der Revolver. Was blieb ihr übrig?

Sie stellte sich wieder vor den Spiegel und fing an, zu singen.

Als sie geendet hatte, wartete sie, was nun kommen würde.

Aber nichts kam. Endlich sah sie sich nach dem Räuber um. „Nun, was weiter, jetzt werden Sie sicher den Ring verlangen." Sie streifte, verächtlich lächelnd, den Reif vom Finger. „Da, nehmen Sie."

Es war, als erwachte der Verbrecher aus tiefer Träumerei. „O pfui", sagte er leise und mit umflorter Stimme, „das hätten Sie jetzt nicht sagen dürfen. Was gilt mir der Ring, was sind Diamanten und Perlen gegen den erhabenen Kunstgenuß, gegen diese einfach göttliche Stimme!"

Miß Evelyne war starr. Als sie wieder lebendig wurde, hätte sie am liebsten laut aufgejauchzt, den Mann mit der Maske umhalst, ihm nicht nur den Ring, auch ihre Perlenkette, ihr Armband aufgenötigt.

Aber der Räuber war bereits im Dunkel der Nacht verschwunden.

Wie ein Kind tollte Miß Evelyne durchs Zimmer. Sie zwitscherte die ganze Es-Dur-Skala hinauf und zurück. Sie war ja so stolz und sooo glücklich! Und dann bestellte sie eine Mahlzeit, bei der sie — zum ersten Male in ihrem Leben — nicht auf Qualität, sondern auf Quantität sah.

Am folgenden Vormittag saß Mr. Rockebild im Chefzimmer seines Petroleum-Trustes und kaute vergnügt an seiner Riesenzigarre.

Er klopfte dem Vertreter der Pat Ninkerton Ltd. („Ninkerton macht und kann alles!") auf die Schulter. „Tüchtig, mein junger Freund, das haben Sie ausgezeichnet gemacht!" Pa Rockebild reichte dem jungen, breitschultrigen Manne, der gelassen vor ihm saß, einen Scheck mit vielen Nullen. „Bin tatsächlich sehr zufrieden, Evelyne singt wieder, und was die Hauptsache ist, sie hat verdammt guten Appetit!"

„Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben dürfte, ich glaube, das kommt von der Liebe, dear Schwiegerpapa!", sagte der junge Mann und steckte den Scheck in seine Brieftasche.

Humor

Der Kalender. Es war am 3. Januar. Erika trat zu ihrem Mann. „Ich brauche ein neues Abendkleid. — „Aber ich habe dir doch eben eins zu Weihnachten geschenkt." — Erika lächelt mitleidhaschend: „Du kannst mir doch nicht zumuten, ein Kleid vom vorigen Jahr zu tragen!"

*

Der Tischgast beschwerte sich, weil er eine Fliege in der Butter gefunden hatte. Darauf erwiderte der Kellner verärgert: „Verzeihung, mein Herr, aber Ihre Klagen werden einem wirklich über! Erstens ist es gar keine Fliege, sondern eine Motte — und zweitens ist es keine Butter, sondern Margarine!"

*

„Da schickt mir unser Freund Meier eine Einladung zur Beerdigung seiner dritten Frau. Weißt du, Minna, wir müssen uns doch mal revanchieren."

*

„Was für eine Frau hast du?"
„Mensch, die ist ein Engel!"
„Da kannste von Glück reden — meine lebt noch."



(4. Fortsetzung)

Da glühte es ihm wieder wie ein aufpeitschendes Narkotikum durch die Adern. Das noch erleben zu dürfen! Diese knospende Frühlingsliebe dieses Menschenwunders!

Sie wandte ihm, schon im Abspringen, das Gesicht lächelnd, abschiednehmend zu. Der Blick dieser Augen schlug ihm wie ein Geschoß mitten ins Herz. Ein ganz helles metallisches Blau waren sie, betont durch die Farbe der Kappe. Von der Strahlenintensität des Lichtes ganz junger Sterne.

In kraftvoll harmonischer Kurve schoß sie ins Wasser. Er verfolgte die Bahn ihres Körpers in dem hellen Grün. Als sie auftauchte und blinzelnd zu ihm emporsah, rief er begeistert: „Wega!"

„Warum Wega?" fragte sie, wassertretend. Da platzte er neben ihr hinein, Garben sprühend.

„Warum Wega?" wiederholte sie, als er dicht bei ihr ins Licht schnellte.

„Weil Sie sind wie junge Sterne, die mit heißem Feuer brennen, aber kühl scheinen in ihrer weißblauen Unberührtheit. Und einer der hellsten und herrlichsten von ihnen ist die Wega im Setrnbild der Lyra."

„Danke", lachte sie. „Jetzt aber wollen wir den Konstellationen des Wassermannes und der Fische nachahmen, von denen Sie mir gestern erzählt haben."

Damit pflügte sie in langen starken Stößen durch die erquickende Flut.

Als sie später neben ihm die Treppen hinaufschritt, die Kappe in der Hand, nasse Haarringel im Nacken, duftend von Feuchte und Kühle, flüsterte sie: „Also heute nacht?"

Er nickte. „Ich klopfe ganz leise um halb eins an Ihre Tür."

VII.

Sie öffnete sofort auf sein heimliches vorsichtiges Pochen. Der Vater schlief im Zimmer nebenan.

Deters Blick glitt an ihrer Schlankheit hinab. „Sie müssen einen Mantel nehmen, die Nächte in Aegypten sind voller Winter."

Gehorsam glitt sie in die Stube zurück, ihn zu holen. Während sie durch den Korridor schlichen, zog sie ihn an. Der Kopf war unbedeckt. Die Schuhe vor den Türen schienen, weit und dunkel offen, von Tageswanderung zu träumen.

Unhörbar ging es die Treppe hinab. Wortlos. Unten in der Halle, die halbdunkel war und schlummernd nächtlich, schnarchte ein Neger, der Türhüter, mit offenem Munde. Sie huschten freudigen Spott in den Blicken, die sich begegneten, an ihm vorüber. Die Tür schwang geräuschlos vor ihnen auf, hinter ihnen zusammen.

Auf Zehenspitzen ging es über die Steinfließen der Veranda; die Stufen nahmen sie in einem Satze. Dann faßten sie sich ohne Verabredung an der Hand und liefen hurtig nach rechts, rasch, sportsmäßig wie Läufer. Jung fühlte sich der Fünfunddreißiger, und bubenhaft auf verbotenen Wegen und Streichen.

Dann, fern vom Hotel schon, machten sie halt und atmeten tief. Stumm, traulich, schloß er die Halsklappe ihres hellen Mantels. Eine kalte Luft strich von der Wüste her. Ihre kristallene Reinheit drang wie eine stählerne Körperlichkeit in die Adern. Vor ihnen türmte sich das schwere Gebirge der Pyramide. Darüber wölbte sich die Nacht als dunkler Dom.

Weiter. Er sagte es nicht laut, es rief aus der brüsken Bewegung, mit der er sich zum Gehen wandte.

Er hatte versprochen, ihr die Sphinx im Mondlicht zu zeigen.

Als sie vor Tagen in Mittagsglut vor ihr gestanden hatte, sagte sie ehrlich: „Sie spricht nicht zu mir. Ich fühle wohl etwas wie bädeckerhaften Respekt vor dieser Bestie da. Aber sie dringt mir nicht ins Blut."

Er lächelte. „Inmitten dieses Tohuwabohus von Führern und Philisterstaunen kann sie Ihnen nicht lebendig werden. Sie müssen sie in der Heiligkeit der Nacht sehen. In drei Tagen ist Vollmond. Dann kommen wir her."

Sie zog die nicht rasierten schmalen Bogen der dunklen Brauen empor. „Das darf Vater aber nicht wissen", entschied sie mit bedenkenloser Sachlichkeit. „Er wird es als romantische Ueberspanntheit verulken und nicht gestatten, daß ich mit Ihnen nachts in die Wüste gehe."

Da hatten sie ihren geheimnisvollen Sphinxgang beschlossen.

Sie schritten nun langsam über die gekurvten Wellen der Wüste. Der Wind rieselte über den Sand. In dem Araberdorfe, jenseits des Hotels, heulte ein Pariahund und vertiefte die packende Stille.

Der Mond stand noch tief, dicht über dem Horizonte und warf flache Schatten über die Erde. Gespensterhaft eilten sie dahin, kamen zu der Höhlung, in der das Bildwerk ruht. Schwarz drohte es aus der Tiefe.

Sie traten dicht an das Holzgeländer heran und blickten hinab. Prüfend schätzte Deter die Mondhöhe.

„Er steigt rasch", flüsterte er. Die Majestät der Einsamkeit dämpfte selbst in ihm, dem Nachtgewohnten des Universums, das laute Wort. „Gleich wird der Vorhang fallen."

Sie hatte beide Ellbogen auf die Holzstange gestützt, die Schläfen ruhten in den Handflächen. In dieser Stille ohne Leben hörte er ihren Atem. Er trat dicht neben sie, eingehüllt in ihr erregtes Warten und ihre ausstrahlende Blutwärme.



Nacht auf Nacht stahlen sie sich hinaus in die Wüste.

„Schließen Sie die Augen", raunte er, „ich werde Ihnen sagen, wenn sie das Mondlicht trinkt."

Sie gehorchte. Es schien ihm, als atme sie lauter. Vielelicht aber war es nur der Odem dieses gigantischen Schweigens, dieser tiefen Erdenstille der Wüste, die er hörte.

Plötzlich rief er: „Schauen Sie!"

Da schrie sie unterdrückt auf. In einem phantastischen blauen Lichte lag das Ungeheuer. Eine grausige unnahbare Hoheit adelte diesen hingestreckten Körper, eine niederzwingende Gewalt und Majestät die monströse Häßlichkeit des Hauptes.

„Sie lebt", raunte das Mädchen, die Stimme bebte.

„Das Licht verzaubert sie", stimmte er zu.

Katarina schlug die Hände vors Gesicht.

„Ich kann den Blick der Augen nicht ertragen", ächzte sie.

„Seien Sie tapfer!" mahnte er, „es ist nur ein Stein."

Er faßte ihre Hand und zog sie die sanfte Anhöhe hinauf, der Lybischen Wüste zu. Sie ließ sich leiten wie ein folgsames Kind.

Sie schritten dahin, ihre fast gleich großen Schatten geisterten vor ihnen her, bis eine hohe Düne die Mulde des Sphinxbildes und die Pyramiden, die jetzt im Mondlicht weiß gleißten, verbarg. So weit das Auge drang, war um sie nichts als Sand und die Unendlichkeit der Wüste. Eine Einsamkeit, die auf die Lungen schlug, so stark, so atemraubend und belastend war sie. Und über ihnen rundete sich hell leuchtend die Glocke des Sternenhimmels.

„Erzählen Sie mir wieder vom Himmel", bat sie in plötzlichem Eifer und ließ sich nieder auf den Sand, der noch den warmen Dunst de Tagessonne aushauchte. Er folgte ihrem Beispiel.

Mit der freudigen, unüberraschbaren Selbstverständlichkeit, aber auch der feurigen Erwiderung dieses jungen Frauengeschlechtes empfing sie die Beichte, die sie lange erwartet hatte.

„Ich habe dich vom ersten Augenblicke an geliebt", sagte sie innig und rückte ganz dicht an ihn heran.

„Hast du je vorher geliebt?" Er legte den Arm um ihre Schulter, die sich wohlig in die Beugung einbettete.

Sie schüttelte feierlich den Kopf.

Er fühlte ihre vom Wüstenwind gekühlte Wärme und ihre Jugend und ihr erschauerndes Verlangen. Beugte sich über ihren Mund und küßte ihre Lippen. Sie schlang die Arme um seinen Nacken.

In diesem Schweigen von Wüste und Nacht fanden sich zwei Menschen, wie sich Tausende vor ihnen gefunden hatten. Ueber ihnen loderten die Sonnen aus unergründlichen Tiefen.

VIII.

Irdische und himmlische Liebe wurde es. Nacht auf Nacht stahlen sie sich hinaus in die Wüste, fanden sich ihre Herzen und ihre Lippen in der unendlichen Weite. Doch aus dem erwachenden Taumel ihrer Sinne stieg immer sieghaft ihr Geist.

„Zeig mir die Setrne, die du erforscht hast", forderte sie.

Seine Augen wanderten über die Lichtbahnen dort oben. Er lag lang ausgestreckt im Sande, mit gelösten Gelenken, die Arme unter dem Kopf verschränkt. Sie kauerte in der Mulde seiner Hüfte, die Knie hochgereckt bis zum Kinn.

„Siehst du dort drüben, nahe dem Horizonte im Südosten, südlich vom Pegasus und den Fischen, östlich vom Eridanus das weitgestreckte Sternbild mit den zwei Sternen zweiter Größe, von denen der eine ganz im Süden steht? Das ist der Cetus oder Walfisch. Sieh nur —" er richtete sich eifrig auf — „dort südwestlich von Alpha, der auch Menkar heißt, alle Wunder der Himmel tun sich auf, dir zu Ehren — dort steht — kannst du ihn sehen? — die Mira Ceti — der „wunderbare Stern im Walfisch". Nur selten ist er dem bloßen Auge sichtbar."

„Ich sehe ihn — ganz rot — ein alter Stern", sagte ihre Stimme, die in dieser Einsamkeit oft klang wie das Rauschen einer Muschel. „Erzähle mir seine Geschichte."

Von jedem Stern kannte er die Sage.

„Aber sag, Knut, was hast du an diesem Stern entdeckt?"

Er zuckte bei diesem falschen Namen zusammen. „Nenn mich nicht Knut", murrte er.

„Du heißt doch Knut", staunte sie.

„Hat deine Liebe keinen Kosenamen für mich?" zürnte er. „Doch Liebster, Einziger, Erwecker meiner Liebe und meines Geistes, Lehrer, List zum Himmel", scherzte sie zärtlich, „künde von deinen Taten."

„Siehst du westlich von Beta etwas?"

Sie strengte die Augen gewaltsam an. „Ja", gestand sie zögernd, „etwas wie einen Schleier — wohl ein Nebel."

„Bravo", lobte er. „Dort, wo du jetzt diesen matten Nebel siehst, stand am 7. April 1920 ein Stern."

„Den du entdeckt hast?" jubelte sie in stolzer Erwartung.

„Ja. Eine Stunde vorher hatte einer auf der Lick Sternwarte auf Mount Hamilton in Kalifornien diese Himmelsgegend photographiert. Die Platte war leer an dieser Stelle. Der Stern war also urplötzlich aufgeflammt. Ich sah ihn zuerst. Ein Zufall."

„O Bescheidenheit", vierwies ihr Humor.

„Doch. Aber für den Erfolg ist das ohne Bedeutung. Ich untersuchte und berechnete ihn natürlich sofort. Er hatte anfangs die Helle eines Sternes vierter Größe, wurde aber im Verlaufe zweier Tage hell wie der Sirius dort drüben im Westen."

Sie sah hinüber, orientierte sich nach dem Gürtel des Orion und fand den strahlendsten Stern des Himmels.

„Nach drei Wochen trübte sich sein Licht. Er wurde gelb, dann rötlich. Dann entschwand er dem unbewaffneten Auge. Einige Wochen später sah man diese gasigen Nebel den Stern umhüllen, der im Fernrohr noch heute als kümmerlicher Bursche elfter Größe sichtbar ist."

„Wie schade!" trauerte sie, „daß er dich so betrogen hat."

„Im Gegenteil", widersprach er. „Denn gerade mein Stern, „Nova Ceti" heißt er wissenschaftlich, hat zusammen mit der 1901 von einem Liebhaber-Astronomen Anderson in Edinburg entdeckten „Nova Persei" zur Erkenntnis des Entstehens dieser neuen Sterne viel beigetragen."

„Erzähle", bat sie wissenserregt.

„Früher glaubte man, ein neuer Stern entstehe unter anderen Werdemöglichkeiten durch den Zusammenprall zweier erloschener Welten. Die beiden Sterne sausten ineinander, durch die ungeheure Reibung des Zusammenberstens flammte hell sichtbare Glut auf."

„Und was weiß man heute?" drängte sie weiter. „Bist du der Begründer dieser neuen Theorie?" "

„Zum Teil."

„Soll ich dich an Goethes Wort mahnen: Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der Tat?"

„Aber, Liebste, es leben doch auch andere Astronomen neben mir!"

„Nieder mit ihnen! — Weiter!"

„Heute nimmt man an, — eben wegen jener Nebelmassen, die du gesehen hast — daß eine neue flammende Welt auch dann entstehe, wenn ein erloschener Stern in kosmische Nebel gerät."

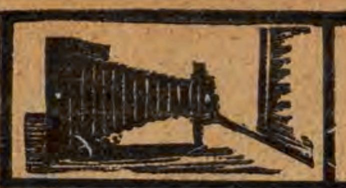
„Das ist doch ganz ähnlich wie der Zusammenprall zweier toter Sterne", rief sie enttäuscht.

„Aehnlich ja. Auch hier erzeugt der Zusammenprall Hitze und Glut."

„Ich begreife", sagte sie still.

„Begreifst du aber auch, was dort oben vorgegangen ist", rief er eindringlich. „Daß dort ganze Planetensysteme vernichtet wurden? Daß eine der furchtbarsten Katastrophen hereingewettert ist! Daß Erden, vielleicht bewohnt — was weiß man denn? — in Flammen aufgegangen sind? Kannst du dir eine Vorstellung machen von dem Grauen und Entsetzen, das dort oben ins All — vielleicht zu einem Gotte — hinausgeschrien hat?"

(Fortsetzung folgt.)



Die Zeitung im Bild













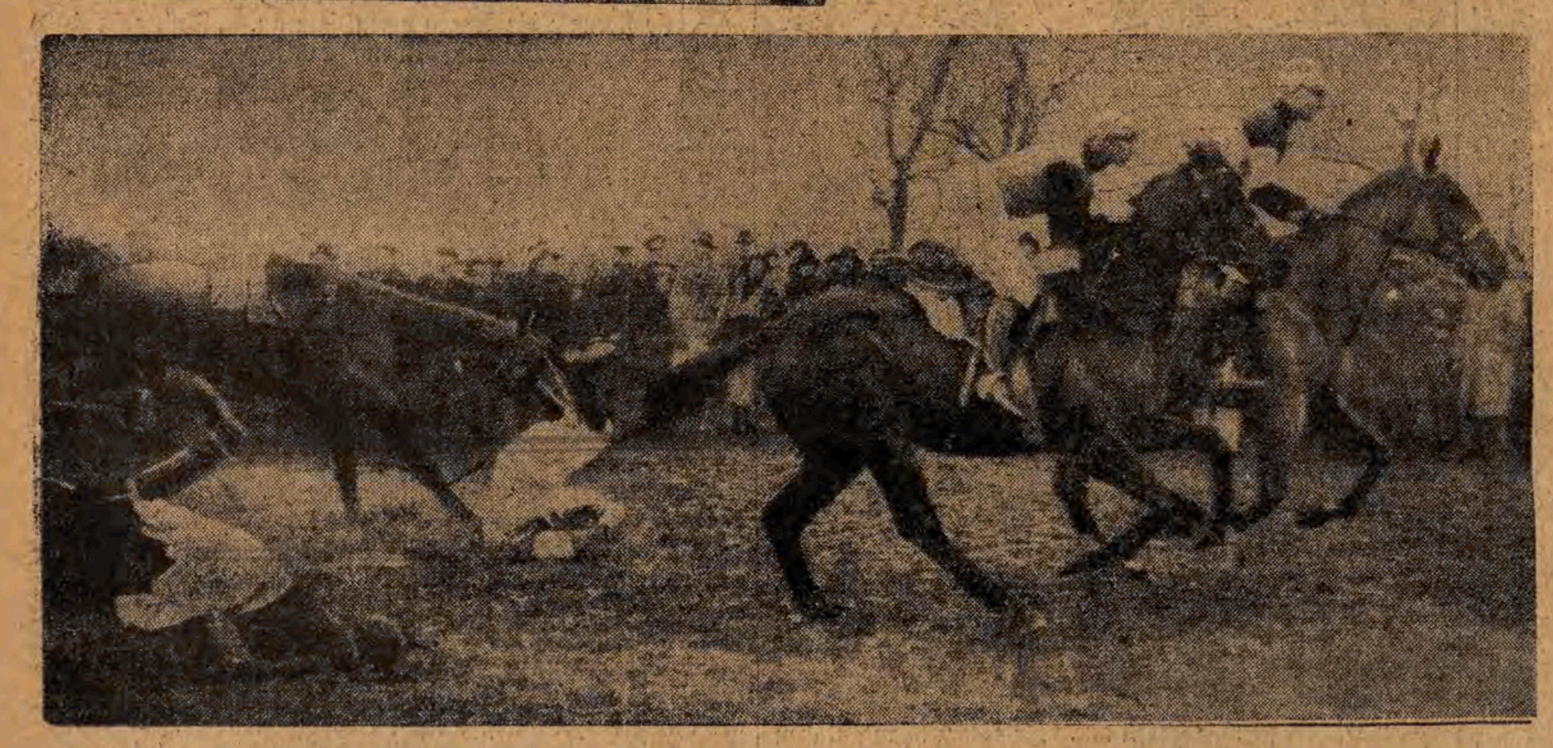
Oben: **Drei große Komponisten:** Johann Sebastian Bach, geboren vor 250 Jahren, Chopin, geboren vor 125 Jahren, Georg Friedrich Händel, geboren vor 250 Jahren.

Links: **Mexikanische Rothemden** Das mexikanische „Revolutionäre Jugendkorps" hat zum Ziel, die Mitwirkung an der Neugestaltung der politischen, sozialen und religiösen Verhältnisse.

Rechts oben: **Der englische Premierminister Macdonald** bei einer Schulfeier.



Rechts: **Sportgrößen im Bilde.** Die schnellste deutsche Sprinterin Marie Dollinger hat sich mit dem bekannten Stafettenläufer Fritz Hendrix verlobt. Bild Mitte: Die Schweizerin Anni Reugg, die bei den Fis-Wettbewerben bei dem 600-Meterlauf für Damen die erste war.



Beim Rennen gestürzt. Das Bild zeigt den gleichzeitigen Absturz zweier Reiter bei den Rennen des Universitäts-Clubs von Oxford.









Papst Pius XI. wird aus Anlaß des 15-Jahrestages seiner Krönung zum Papst auf den Thron in der hl. Peterkirche getragen.

Mitte: **Der japanische Militarismus.** Mädchen bei der Uebung im Abwehrschießen gegen Flugzeuge.

Rechts: **Zum Sprung aus dem Flugzeug.** Das Bild zeigt die beiden Töchter des amerikanischen Konsuls Dubois (die beiden rechts, die dritte ist die Mutter), die auf dem Fluge von London nach Paris in selbstmörderischer Absicht aus dem Flugzerg sprangen und so den Tod fanden.

Aus dem Reiche.

Tomaschow. Vor der 100-Jahresfeier der evang. Volksschule. Am 1. Juni l. J. findet in Tomaschow die Feier des 100jährigen Bestehens der dortigen evangelischen Volksschule statt. Um die Möglichkeit zu haben, das 100jährige Jubiläum recht festlich zu begehen, hat die Schulvormundschaft gemeinsam mit dem Elternkomitee am 23. Februar d. J. ein Vergnügen veranstaltet, an dem reger Anteil genommen wurde. Die Veranstalter können mit dem Erfolg höchst zufrieden sein, denn er brachte der Kasse einen Reingewinn von Zloty 749,80. Die Schulvormundschaft dankt daher allen, die beigetragen haben, die Mittel zur Feier des 100jährigen Jubiläums der Schule zu erlangen.

Lenczyca. Racheüberfall auf einen Lehrer. In der Nähe des Dorfes Hraby, Kreis Lenczyca, wurden auf den 28jährigen Lehrer Franciszek Jaszczak aus Hraby mehrere Schüsse abgefeuert, durch welche Jaszczak in den Kopf und Rücken verletzt wurde. Der Verletzte mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Die Untersuchung ergab, daß der Ueberfall von dem 19jährigen Einwohner des Dorfes Babiak, Waclaw Stasiak, aus Rache verübt wurde. Stasiak wurde festgenommen. Der Revolver wurde auf dem Felde gefunden, wohin er von Stasiak geworfen wurde. (a)

Kalisch. Eine Frauenleiche im Teiche. Im Dorfe Szady Kiest, Gemeinde Kamien, Kreis Kalisch, wurde aus einem Teiche die Leiche einer Frau herausgefischt. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß die Tote die 42jährige Bettlerin Marjanna Kolodziejczyk ist, die wahrscheinlich Selbstmord verübt hat. (a)

Kalisch. Opfer einer Kurpfuscherin. In das Krankenhaus in Kalisch wurde die 33jährige Stefanja Durajczyk, eine Arbeiterin des naheliegenden Gutes Jastrzombski, eingeliefert. Die Aerzte stellten fest, daß die Durajczyk irgendeine scharfe Flüssigkeit getrunken hat. Die Rettung der Kranken erwies sich bereits als unmöglich und die Frau starb bald nach ihrer Einlieferung. Die nähere Untersuchung ergab, daß die Frau schwanger gewesen ist und eine Kurpfuscherin bei ihr eine Abtreibung der Leibesfrucht vornehmen wollte, an deren Folgen sie nunmehr gestorben ist. Die Polizei ist bemüht, die Kurpfuscherin ausfindig zu machen. (a)

— Blutige Abrechnung zwischen Vater und Sohn. Im Dorfe Podlesie, Gemeinde Brudzew, Kreis Kalisch, bestand zwischen dem 27jährigen Bronislaw Rybarczyk und dessen Vater, dem 59jährigen Jan Rybarczyk, ein Streit, weil der junge Rybarczyk von seinem Vater die Verschreibung eines Teiles der Wirtschaft verlangte, was dieser jedoch nicht tun wollte. Nun kam es zwischen beiden wieder zu einer Auseinandersetzung und der junge Rybarczyk stürzte sich, aufgestachelt durch seine Frau, auf seinen Vater und schlug mit einem dicken Stock auf ihn ein. Der alte Mann erlitt einen Schädelbruch, auch wurden ihm einige Rippen gebrochen. Er mußte daher ins Krankenhaus geschafft werden, wo er in ernstem Zustande darniederliegt. Der entartete Sohn wurde verhaftet. (a)

Radomsko. Einen Ueberfall vorgetäuscht. Auf dem Polizeiposten Gomulice, Kreis Radomsko, erschien der Boleslaw Dubielski und erklärte, daß er auf der Landstraße überfallen worden sei, wobei ihn die Banditen durch einen Schuß aus dem Revolver ins Bein verletzt hätten. Die polizeiliche Untersuchung ergab jedoch, daß auf Dubielski gar kein Ueberfall verübt wurde, und daß er sich die Verletzung vielmehr selbst beigebracht hat, als er mit dem Revolver spielte. Dubielski wurde wegen Simulierung eines Ueberfalls zur Verantwortung gezogen. (a)

Sport.

Am 5. Mai Polen — Jugoslawien.

Der jugoslawische Fußballverband hat den Vorschlag des polnischen Verbandes, den Länderkampf am 5. Mai in Warschau auszutragen, akzeptiert.

Noch keine Entscheidung über Olympia 1940.

Am Freitag hielt das IOC in Oslo eine weitere Arbeitssitzung statt, in der über die Vergebung der Olympischen Spiele 1940 entschieden werden sollte. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, die definitive Entscheidung auf die nächstjährige Tagung des IOC zu verschieben, welche im Rahmen der Berliner Olympiade stattfindet.

Warschau — Berlin im Tennis.

Das Tennis-Ländertreffen zwischen Polen und Deutschland kommt am 26.—28. April in Berlin zum Austrag.

Kursnotierungen.

Geld.			
Berlin	212.75	Paris	34.96
Danzig	—.—	Prag	22.09
London	25.30	Schweiz	171.57
Neuyork	5.25	Wien	—.—
		Italien	44.70



Sonntag, den 3. März 1935.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.15 Schallplatten 12.30 Reportage aus Wilna 13.15 Philharmonisches Konzert 14 Wunschkonzert 15.15 Opernfantasien 15.45 Vorlesung über Erlebnisse an den Peripherien der Stadt 16 Volkslieder 16.20 Konzert 17 Tanzmusik 18 Leichte Musik 19.08 Populäre Musik 20 Lemberger Welle 20.30 Tanzmusik 21.15 Sport 21.30 Uebertragung aus Leipzig 22 Sport 22.15 Abendkonzert 23.05 Tanzabend.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Kalewala-Feier 12.15 Konzert 13.10 Brodelnder Fasching 14 Kinderfunkspiele 16 Wunschkonzert 20 Das Narrenschiff 23 Wir bitten zum Tanz.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11 Konzert 12 Konzert 13 Brodelnder Fasching 16 Wunschkonzert 20 Das Narrenschiff 22.45 Tanzmusik.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Konzert 15.30 Kinderfunk 16 Konzert 20 Das Narrenschiff 22.35 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.45 Fröhliche Musik 13.15 Blasmusik 16 Streichquartett 19 Im Fasching 20.45 Oper: Das Liebeverbot 23.40 Künstlerakademie.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.20 Operettenpotpourri 13.30 Festkonzert 16 Unterhaltungskonzert 20.55 Militärkonzert 22.30 Leichte Musik.

Montag, den 4. März 1935.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.05 Konzert 13 Karneval in der Musik 14 Schallplatten 15.45 Orchesterkonzert 16.30 Deutscher Unterricht 16.45 Schallplatten 18 Filmschau 18.10 Lieder 19.25 Sport 20 Alte Lieder 20.55 Wie wir in Polen arbeiten 21 Sinfoniekonzert 22 Reklamekonzert 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12 Unterhaltungskonzert 16 Konzert 19 Und jetzt ist Feierabend 20.15 Karneval 23 Rosenmontag-Ball.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
12 Unterhaltungskonzert 16 Schallplatten 20.15 Volk am Rhein 22.45 Tanzmusik.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Konzert 14.10 Schallplatten 16.30 Konzert 19 Karnevalmusik 20.10 Märchen: Der Zauberer Tepe 21 Tausend und eine Nacht 22.30 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Schallplatten 13.10 Heitere Musik 16.10 Aus Tonfilmen 17.40 Klaviermusik 19.15 Karnevalsmusik 21 Bunter Abend 23.20 Tanzmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.35 und 15.55 Leichte Musik 17.45 Mährische Balladen 19.50 Harmonikaquartett 21 Respighi-Konzert.

Heute Operngesang.

Die bekannten Opernkünstler, die Sopranistin Marya Karwowska und der Tenor Janusz Poplawski, sind nach großen Erfolgen, die sie in Amerika erzielt haben, zurückgekehrt und werden am heutigen Sonntag um 22.15 Uhr im Abendkonzert des polnischen Rundfunks auftreten. Sie werden vom Orchester des „Polskie Radio" unter der Leitung von Olgierd Straszynski begleitet werden. Im Programm sind Opernfragmente, Arien, Duette und Lieder vorgesehen.

1935 — das Jahr des Fernsehens.

Nach langwierigen Studien und Experimenten hat das Fernsehen endlich realere Formen angenommen. Wahrscheinlich wird das Jahr 1935 in der Geschichte des Fernsehens mit goldenen Lettern verzeichnet werden. Tritt doch diese bedeutungsvolle Erfindung gegenwärtig aus der Stille der Versuchslaboratorien heraus, um zu einer Erscheinung des Alltags zu werden.

Demnächst wird in England ein Sender zur Uebertragung von Bildern über größere Entfernungen in Betrieb genommen werden. Diesem Beschluß sind sechsmonatige Untersuchungen einer eigens damit beauftragten Regierungskommission vorausgegangen. Die Kommission prüfte verschiedene Fernsehsysteme sowohl in England als auch in Deutschland und den Vereinigten Staaten und hat nun auf dieser Grundlage ihr Gutachten über die praktische Verwertungsmöglichkeit der bisherigen Errungenschaften auf dem Gebiete des Fernsehens herausgegeben.

Mit der Inbetriebnahme des ersten Fernsehsenders wird wieder ein Wunder der Technik Wahrheit, das bis vor kurzem nur erst Wunsch und Sehnsucht gewesen ist. Noch vor Ablauf dieses Jahres erhält London seinen Fernsehsender, der seinen Abonnenten täglich Bildprogramme übermitteln wird. Das Fernsehen wird gleichzeitig mit der Sendung von hörbaren Programmen auf Ultrakurzwellen verbunden sein. Bald nach der Errichtung dieses ersten Fernseh-Senders werden an anderen Stellen Englands weitere Fernseh-Stationen installiert werden. Diese Sender werden mit ihrer Reichweite etwa die Hälfte Englands erfassen. Als erstes Fernseh-Budget wurde der Betrag von 180 000 Pfund Sterling ausgesetzt. Er soll zur Errichtung und Erhaltung der Londoner Fernseh-Station bis zum Schluß des Jahres 1936 ausreichen.

In einigen Monaten werden die ersten Fernseh-Empfänger auf den Markt gebracht werden. Ihr Preis wird 50—80 Pfund betragen. Die Größe der ferngesendeten Bilder wird auf dem Empfangsgerät 24 mal 18 Zentimeter betragen. Diese Bilder werden das ferngesendete Geschehen ziemlich genau wiederspiegeln. Die Geschwindigkeit ihrer Aufeinanderfolge wird 24 Bilder je Sekunde betragen und damit der der Tonfilme entsprechen.

Die Fernseh-Programme werden unter der Kontrolle der British Broadcasting Company gesendet werden und hauptsächlich aus Filmen bestehen. Fernseh-Sendungen in Form der Wochenschauen werden die gesprochenen Tagesnachrichten illustrieren. Zeichenfilme, lustige Kurzstücke, Sportaktualitäten und Modeneuheiten — das dürften die Grundelemente der neuen Fernseh-Programme bilden. Entgegen den diesbezüglichen Gerüchten, die jetzt schon in England verbreitet sind und denen zufolge es heißt, daß man mit Hilfe der Fernseh-Wellen sogar in die Wohnungen der Nachbarn Einblick gewinnen wird, ist mit allem Nachdruck festzustellen, daß dies selbstverständlich Unsinn ist, daß man nur das sehen wird, was der Sender als Programm aufgeben wird.

Das Jahr 1935 wird jedoch nicht nur in England ein Jahr des Fernsehens sein, sondern auch in anderen Ländern. In Deutschland ist die Uebertragung von Bildprogrammen mit Hilfe der Ultrakurzwellen vorgesehen. In Frankreich hat der Fernseh-Ausschuß der Postverwaltung den Ankauf eines 500 Watt-Ultrakurzwellen-Senders beschlossen, der für Fernseh-Zwecke bestimmt ist. Ferner wird von der Einführung des Fernsehens in Sowjetrußland gesprochen, ebenso Italien. Kurz, das Jahr 1935 dürfte für das Fernsehen dieselbe Bedeutung gewinnen, wie das Jahr 1928 für den Tonfilm. Und man braucht kein Hellseher zu sein, um vorauszusehen, daß nach Ablauf von 10 Jahren der Rundfunk ohne Fernseher ebenso überholt sein wird, wie heute der Stummfilm.

Zwei Milliarden Menschen.

Die Bevölkerung Europas — eine halbe Milliarde.

Nach den letzten Zählungen des Internationalen Statistischen Instituts beziffert sich die gegenwärtige Bevölkerung der Erde auf etwas über zwei Milliarden Menschen. Davon entfallen auf Asien 1120 Millionen, auf Europa 500 Millionen, auf Amerika 250 Millionen auf Afrika 150 Millionen und auf Australien 10 Millionen.

Die halbe Milliarde der Bevölkerung Europas verteilt sich in Millionen ausgedrückt auf die einzelnen Länder wie folgt: Europäisches Rußland 116, Deutsches Reich 66, England 46,3, Italien 42, Frankreich 41,8, Polen 32,6, Spanien 23,8, Rumänien 18, Tschechoslowakei 14,7, Jugoslawien 13,9, Ungarn 8,6, Belgien 8,1, Portugal 6, Bulgarien 5,4, Schweiz 4, Finnland 3,6, Dänemark 3,5, Irland 3, Norwegen 2,8, Litauen 2,1, Lettland 1,9 Estland 1,1, Europäische Türkei 1 und Albanien 1. Außerdem entfällt etwa 1 Million Menschen auf die Kleinstaaten Liechtenstein, Luxemburg, Monaco und Andora.

Vor vierzig Jahren

wurde in Paris das erste Kino eröffnet.

In diesem Jahre werden es vierzig Jahre werden, seit in Paris das erste Kino auf der Welt überhaupt eröffnet wurde. Am 28. Dezember 1895 veranstalteten die genialen Erfinder des Kinematographen, die Brüder Lumiere, die erste öffentliche Filmvorstellung in einem unter der Erde gelegenen Saal des Pariser „Grand Cafe" auf dem Boulevard des Capucines. Der Besitzer des Kaffeehauses M. Volpini, der ein großer Schlaukopf war, hatte sich an Stelle einer festen Saalmiete einen 10prozentigen Anteil am Bruttogewinn gesichert. Seine Ueberraschung war groß, als am ersten Tage nur vierzig Leute die Vorstellung besuchten, welche je einen Franken Eintritt bezahlten, so daß sein Anteil ganze vier Franken betrug. Dann stieg jedoch der Besuch von Tag zu Tag, bis man schließlich Tageseinnahmen von ein- bis zweitausend Franken zu verzeichnen hatte. Die Brüder Lumiere erhielten dann glänzende Angebote von allen Seiten zum Verkaufe ihres Universal-Aufnahme- und Vorführungsapparates, das höchste zu 35 000 Franken, die sie jedoch vernünftigerweise alle ablehnten.

Kurze Zeit später, am 21. März 1896, wurde in Berlin das erste Kino eröffnet. Man spielte ununterbrochen von 10 Uhr früh bis 10 Uhr abends und hob einen Eintritt von 20 Pfennig ein. Es wurden „Groß"filme von 15 Meter Länge vorgeführt, welche von Josef Stein und seinen zwei Freunden, dem Chefredakteur Leo Leipziger und dem Bankier Masop, in den Rocktaschen nach Deutschland eingeführt wurden. Die Handlung dieser Filme hatte mit Rücksicht auf die Länge freilich nur einen sehr kurzen Atem. Das erste Programm des Berliner Kinos sah folgendermaßen aus: 1. Der Zug fährt vorbei. 2. Ein Herr steht auf der Straße und grüßt. 3. Zwei Hunde raufen sich

Das Publikum verhielt sich anfangs zu den beweglichen Bildern auf der Leinwand sehr ungläubig und es fanden sich auch Leute, die sich durch einen schnellen Griff überzeugen wollten, ob die Personen auf der Leinwand nicht etwa doch lebendig seien.



Obdachlos!

Im reichsten Lande der Welt, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gibt es ungefähr eine halbe Million junger Leute, die obdachlos und arbeitslos sind. Sie schlafen, wo es sich ihnen trifft, und essen, wenn sie einmal etwas bekommen. Unser Bild zeigt eine Gruppe solcher Obdachlosen.

Das Mondgeheimnis ist — Salz.

Die „Himmelsgucker" haben schon wieder eine neue Theorie über die Mondkrater ausgeknobelt. Man glaubt, daß die Krater durch den Zusammenbruch von gasgefüllten Höhlungen entstehen, die sich unter einer leichten Schicht von Salz bilden.

Bis vor kurzem glaubte man, diese Krater, die leicht mit einem guten Teleskop sichtbar sind, seien gewöhnlicher vulkanischer Tätigkeit zuzuschreiben. Einige Astronomen meinten, daß sie durch den Anprall von Meteoren veranlaßt worden seien. Aber diese Theorie erklärt nicht einleuchtend die seltsame Form des Kraters mit seiner im Mittelpunkt befindlichen Spitze und der Gebirge umgebenen Ebene. Nach der neuen Theorie des Dr. Leititsch in Wien besteht die Oberfläche des Mondes hauptsächlich aus einer leichten aber starken Schicht von Salzen aller Art. Unterhalb dieser Kruste sammelt sich langsam Gas, welches an manchen Stellen in der Salzschicht Blasen treibt, die dann zusammenbrechen und so das charakteristische Aussehen der Mondoberfläche hervorrufen.

Humor.

Weber trifft in Karlsbad den Specht und fragt ihn, bei welchem Arzt er in Behandlung sei. Darauf meint Specht: „Mein Zimmernachbar hat einen Arzt. Wenn der zu ihm kommt, horche ich an der Tür, und was er ihm verordnet, das tu ich auch. Was brauche ich da einen Arzt für teures Geld?"

•

„Ich wollte, Minna, Sie hätten den Ernst Ihrer Vorgängerin."

„Nein, gnädige Frau, ich bleibe bei meinem Gustav."

•

„Sind Sie schuldig oder nichtschuldig?"

„Nichtschuldig, Herr Richter!"

„Waren Sie schon mal im Gefängnis?"

„Nein, es ist das erstemal, daß ich gestohlen habe!"

•

—Warum willst du heiraten?"

„Weil ich sie liebe."

„Mein lieber Freund, das ist eine Entschuldigung, aber kein Grund."

•

„Mir geht es verteufelt schlecht, lieber Freund, ich habe gar kein Geld und auch nicht die leiseste Idee, woher ich es bekommen könnte."

„Gott sei Dank!"

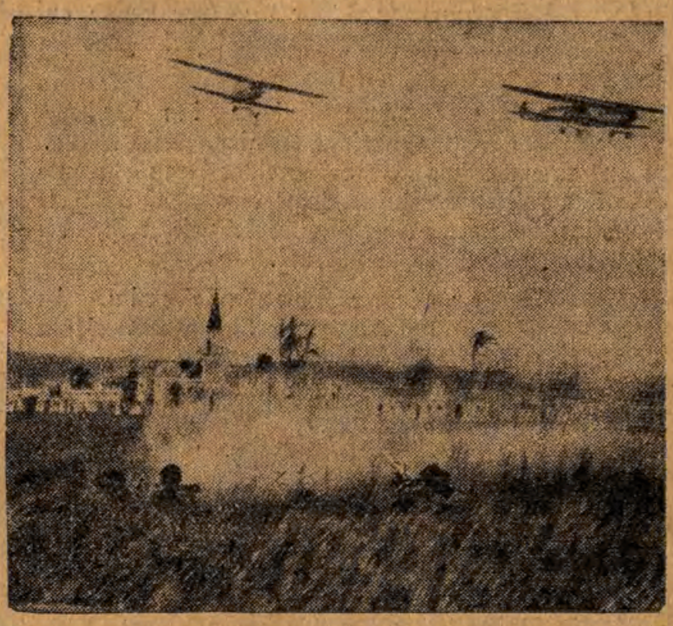
„Wieso — Gott sei Dank?"

„Ich dachte, du wolltest mich anpumpen."

•

„Wie war die Hochzeitsreise durch die Schweiz?"

„Herrlich! Die Fahrt möchte ich einmal allein machen."



Der italienische Feldzug in Afrika.

Um für einen eventuellen Feldzug gegen Abessinien besser vorbereitet zu sein, müssen italienische Truppenteile in Afrika Kriegsübungen abhalten. Unser Bild zeigt eine Luftabwehrübung in Afrika.

Hitlers geheime Sorge.

Hitler hat seit langer Zeit wieder eine Rede gehalten. Er hat die Gründungsfeier der NSDAP in München benutzt, um abermals das tausendjährige Reich der Nazis zu proklamieren:

„Die Parteien sind nicht mehr. Die Parlamente sind nicht mehr, die Demokratie, sie ist nicht mehr, der Parlamentarismus, er ist nicht mehr, und die Presse der Parteien, sie existiert nicht mehr. Die damaligen Männer sind nicht mehr unter uns, sie setzen heute ihre Tätigkeit außerhalb Deutschlands fort. Sie haben sich nicht geändert. Man soll sich nicht einbilden, daß unsere Kraft in 25 Monaten erschöpft sei, im Gegenteil, was wir schufen, ist erst die Ankündigung dessen, was sein wird. Ich bin oft ein Prophet gewesen und will heute wieder einer sein und euch (im Ausland) sagen, Ihr kehrt niemals zurück. Wir haben die Voraussetzungen beseitigt für den Wiederbeginn des Spiels in den nächsten Jahrhunderten."

Nichts erreicht, aber wenigstens viel ruiniert — das ist auch ein Trost. Die Liste von dem, was nicht mehr ist, ist nicht komplett: es gibt kein Naziparteiprogramm mehr, keine Brechung der Zinsknechtschaft, keinen Röhm und keinen Feder. Aber es gibt noch die „damaligen Männer" und sie haben nicht zu wirken aufgehört, so wenig, daß Hitler nicht mehr reden kann, ohne an sie zu denken! b

„Ihr kehrt niemals zurück" — das ist keine Prophezeiung, das ist eine Beschwichtigung der eigenen, geheimen, stetig anwachsenden Sorge. Es ist das Geständnis, daß es eine Opposition gibt, deren Wirken durch keinerlei Terror aufgehalten werden kann. Das System verhaftet und prozessiert. Die Gefängnisse sind überfüllt, die Geheime Staatspolizei kommt nicht zu Atem — aber das oppositionelle Feuer schwelt weiter! Das System erlebt keine Freude an den Prozessen, die es gegen die illegale Opposition führt. Die Richter des Systems können auf die Verfolgten langjährige Zuchthaus- und Gefängnisstrafen niederschmettern — aber sie schaffen damit nicht die mannhafte Gesinnung, die Gesinnungstreue, die Zähigkeit und die Aufopferungsbereitschaft im Kampfe für die Freiheit au der Welt.

Die Freiheit ist nicht mehr? Sie lebt im Herzen der zahllosen, namenlosen Kämpfer gegen das System! Sie haben die äußere Form zerbrechen können, aber nicht mehr! Die Parteien sind nicht mehr? Aber der Sozialismus lebt in Deutschland, nicht nur als Idee, als Bewegung, sondern auch in neu werdender organisatorischer Form. Sie wissen es genau, und kein Wüten des Terrors, keine Großmäuligkeit, keine von geheimer Sorge getragene Prophezeiung schafft die Tatsache aus der Welt.

Sie mögen sich noch so oft versichern, daß ihr Reich Jahrhunderte dauern werde, sie mögen sich noch so sehr Kraft zusprechen — dahinter steht nichts als die Sorge vor der werdenden kommenden Macht!

Der Gefahrenherd des Stillen Ozeans.

Gewaltige See- und Luftrüstungen Amerikas.

Die verschärfte Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und Japan erfährt eine neue Bestätigung durch die Geheimsitzung, die die Heereskommission des Repräsentantenhauses mit dem Generalstab in Washington abgehalten hat. Der Chef des Generalstabes empfahl die Bewilligung von 90 Millionen Dollar für 800 neue Panzerflugzeuge, die die Zahl der modernen Armeeflugzeuge auf 2520 erhöhen sollen, wozu noch in gleicher Stärke die Marineflugzeuge kommen. Daneben wurde der Bau einer Luftflottenbasis auf Hawai mit einem Kostenaufwand von elf Millionen Dollar und die Errichtung neuer Küstenbefestigungen im Gebiete des Stillen Ozeans beschlossen. Die Armee beantragte auch 16 Millionen Dollar zusätzlicher Kredite für die Mechanisierung der Armee und 8 Millionen Dollar für die Modernisierung der schweren Infanteriewaffen. Die verschiedenen Vorschläge sollen in einen Gesamtplan vereinigt werden für die Modernisierung der Armee, der 405 Millionen Dollar erfordern wird. Daneben ist ein Gesetzesvorschlag bereits eingebracht worden, der den Bau von zehn Luftflottenhäfen an den Grenzen der Vereinigten Staaten vorsieht, die zusammen 190 Millionen Dollar kosten sollen und von denen jeder im Notfalle 1000 Flugzeuge bergen kann.

Selbstverständlich haben diese Rüstungspläne der Vereinigten Staaten lebhafte Beunruhigung in Japan hervorgerufen. Das neue Armeeflugfeld in Hawai soll bezeichnenderweise am Westrand von Honolulu zwischen der Stadt und Pearl Harbor angelegt werden. Selbstverständlich erklärte der Vorsitzende des Heereskomitees des Abgeordnetenhauses, daß alle diese Rüstungen ausschließlich Verteidigungszwecken dienen. Zweifellos billigt Präsident Roosevelt weitgehende Maßnahmen stärkster Aufrüstung im Stillen Ozean.

Waffenschmuggel an der französisch-belgischen Grenze.

Paris, 2. März. Die französischen Zollbeamten hielten Freitag nachmittag an der belgischen Grenze einen verdächtigen Kraftwagen an. Die Untersuchung ergab, daß unter dem Benzintank ein Hohlraum eingebaut war, in dem sich 9 Parabelumpistolen, ein Karabiner und eine Maschinenpistole sowie 4300 Schuß Munition befanden. Die Waffen stammen aus der belgischen Waffenfabrik Hertol. Der verhaftete Wagenführer gab an, den Transport gegen ein Entgelt übernommen zu haben. Im übrigen wisse er über die Angelegenheit nichts weiteres. Die französischen Polizeibehörden suchen zu ermitteln, ob sie nicht hierbei einem großangelegten internationalen Waffenschmuggel auf die Spur gekommen sind, da die gefundene Maschinenpistole dasselbe Modell sei, die der Mörder des Königs von Jugoslawien benutzt hat.

Bedeutungsvolle Maßnahmen in Deutschland.

Allgemeine Kurse für Leibesübungen — Vorbereitung zur Wehrpflicht.

Nach Meldungen aus Berlin hat die Reichsregierung ein „Gesetz über die Beurlaubung von Angestellten und Arbeitern für Zwecke der Leibeserziehung" beschlossen. Mit diesem Gesetz hat es eine besondere Bewandtnis. Nach den Bestimmungen dieses Gesetzes kann jeder im Reichsgebiet beschäftigte männliche deutsche Angestellte und Arbeiter seine Beurlaubung beantragen, um an einem „anerkannten Lehrgang für Leibesübungen" teilzunehmen. Dieser Sonderurlaub muß vom Arbeitgeber bewilligt werden.

Bei den „anerkannten Lehrgängen für Leibesübungen" handelt es sich um besondere Schulungskurse, die von der Hochschule für Leibesübungen im ganzen Reich eingerichtet werden und die 6 bis 8 Wochen in Anspruch nehmen. Die Kurse sollen dem Vernehmen nach von ehemaligen Offizieren geleitet werden. Es scheint Wert darauf gelegt zu werden, daß alle körperlich leistungsfähigen Deutschen bis zu 35 Jahren einen solchen Kurs absolvieren. Ausländische Blätter sehen in diesen Lehrgängen eine Vorbereitung für die geplante Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Amnestie aus Anlaß der Rückgliederung

Aus Anlaß der Rückgliederung des Saargebiets hat die Reichsregierung eine Amnestie für das Saargebiet erlassen. Offiziös wird erklärt, daß diese Amnestie einen großherzigen Gnadenerweis für Vergehen allgemeiner Art bringe. Die Abtrennung des Saargebiets habe so tief in alle Lebensverhältnisse eingegriffen, daß manche Straftat, selbst da, wo eine unmittelbare wirtschaftliche Not nicht vorlag, nur aus diesen Verhältnissen zu erklären wäre. Mit Rücksicht auf diese besonderen Verhältnisse, unter denen die Saarbevölkerung zu leiden gehabt hätte, sei die Begrenzung der amnestiewürdigen Strafen ihrer Höhe nach erheblich weiter gefaßt worden als in den letzten innerdeutschen und den im Saarlande früher ergangenen Amnestien. Gefängnisstrafen bis zu einem Jahr werden erlassen. Anhängige Verfahren, in denen keine höhere Strafe zu erwarten ist, werden eingestellt. Von diesem weitgehenden Gnadenerlaß seien erheblich Vorbestrafte ausgenommen und auch Zuchthausstrafen bleiben ganz ausgeschlossen, damit „die weitherzige Begrenzung volksschädlichen Elementen nicht zugute komme". Freiheitsstrafen bis zu 3 Monaten und Geldstrafen werden ohne Rücksicht auf Vorstrafen des Täters erlassen. Die Amnestie ist auf Taten beschränkt, die von Saarbewohnern begangen sind. Für politische Delikte, die in Verbindung mit der Abstimmung begangen wurden, ist bekanntlich die Straffreiheit auf Grund internationaler Abmachungen zu gewähren.

Regierungspräsident für die Saar.

Saarbrücken, 2. März. Der Reichsinnenminister hat auf Vorschlag des Saarbevollmächtigten Bürckel den hessischen Staatsminister Jung zum Regierungspräsidenten des Saargebiets ernannt.

Darmstadt, 2. März. Der Reichskanzler hat den Reichsstatthalter Sprenger mit der Führung der hessischen Landesregierung beauftragt.

Versammlungsverbot in Ungarn.

Erregung in den Kreisen der Opposition.

Budapest, 2. März. Völlig unerwartet ist im Amtsblatt eine vom Ministerpräsidenten Gömbös unterzeichnete Regierungsverordnung erschienen, die ein unbeschränktes Versammlungsverbot für das gesamte Gebiet des Landes dekretiert. Danach sind politische Volksversammlungen, Aufmärsche, Umzüge usw. bis auf weiteres verboten. Die Regierungsverordnung enthält auch die Bestimmung, daß ein Versuch der Abhaltung von solchen Versammlungen usw. selbst mit Gewalt verhindert werden würde.

Die unerwartete Maßnahme der Regierung hat in politischen Kreisen teilweise schärfste Kritik ausgelöst. Besonders die Führer der Sozialdemokraten und der Liberalen halten diese Maßnahme für gänzlich ungerechtfertigt. Abg. Tibor Eckhardt, der mit seinen Agitationsversammlungen den eigentlichen Anlaß zu diesem Verbot gab, meinte, er sehe mit Befremden, daß in Regierungskreisen wieder das Bestreben Oberhand gewinnt, die verfassungsmäßige Kritik der öffentlichen Zustände zu verhindern. Auch der ehemalige Ministerpräsident Stephan Friedrich erklärte, er halte diese Maßnahme nicht für richtig. Die Ruhe, die im Lande eintreten dürfte, werde bloß eine künstliche sein.

Rußland fördert die Kautschukerzeugung.

Auf synthetischem Wege.

Die Sowjetregierung macht große Anstrengungen, um die Erzeugung von künstlichem Kautschuk in Sowjetrußland auszubauen. Nach sowjetamtlichen Angaben, die vom „Ost-Expreß" wiedergegeben werden, betrug die Erzeugung von synthetischem Kautschuk im Jahre 1932 27 To., 1933 2189 To. und im Jahre 1934 11 200 To. Im ersten Quartal 1935 sollen etwa 5000 To. produziert werden. Neben dieser auf dem Spiritusverfahren aufgebauten Herstellung wird jetzt eine neue von Azetylen ausgehende Fabrikation vorbereitet, die nur wenig teurer sein soll, als die Gewinnung von Naturkautschuk. In Leningrad ist bereits eine Versuchsfabrik errichtet worden und in Eriwan (Transkaukasien) ist eine große Fabrikanlage im Bau, die nach dem Azetylenverfahren arbeiten wird

Aus Welt und Leben.

Lynchjustiz an einem Unschuldigen.

Schwere Ausschreitungen in einem tschechischen Dorf.

In einem Dorf bei Prag hörte der Knecht eines Bauern, während er im Hof beschäftigt war, im Wohnhaus kurz hintereinander zwei Schüsse. Er stürzte in das Zimmer und fand dort den Bauern und seine Ehefrau in einer Blutlache tot am Boden liegen. Der Knecht alarmierte sofort die Nachbarn, für die kein Zweifel bestand, wer der Täter war. Noch vor wenigen Stunden waren zwei Hausierer durch das Dorf gezogen, um in jedem einzelnen Bauernhaus vorzusprechen. Man setzte den beiden Männern sofort nach und erreichte sie nach kurzer Verfolgung. Die Entrüstung der Dorfbewohner war so groß, daß sie auf die beiden vermeintlichen Mörder so lange einschlugen, bis sie regungslos liegen blieben. Die beiden Händler wurden schließlich von Gendarmen ins nächste Krankenhaus gebracht, wo man bei dem einen Mann nur noch den inzwischen eingetretenen Todt feststellen konnte.

Bei den Ermittlungen, die in dem Mordhaus angestellt wurden, ergab sich, daß überhaupt kein Mord vorlag. Der Bauer war damit beschäftigt gewesen, seine Pistole zu reinigen und hatte dabei versehentlich eine Kugel abgeschossen, die seine Frau tödlich traf. Als er sah, was er angerichtet hatte, schoß er sich sofort selbst eine Kugel in den Kopf.

Ein Hai im Fischnetz.

Aus Kapstadt wird berichtet, daß dort ein Hai gefangen wurde, der acht Meter lang war und 5000 Kilogramm wog. Er ist der größte Hai, der jemals in südafrikanischen Gewässern erlegt wurde. Als der Hai ins Netz gegangen war, machte er wiederholt Versuche, sich zu befreien. Einmal sprang er zwei Meter über das Wasser. Anfänglich dachten die Fischer, sie hätten es mit einem Walfisch zu tun. Zwei Stunden dauerte es, bis sie den Hai in seichtes Wasser geschleppt hatten. Die Fischer erschossen das gefährliche Tier mit dem Gewehr. 14 Kugeln waren nötig, um ihn zu töten.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Einberufung des Bezirksparteitages.

Der X. Bezirksparteitag der DSAP. Mittelpolens wird für Sonntag, den 17. März, vormittags 8 Uhr, nach Lodz einberufen. Die Tagesordnung ist folgende:

1. Eröffnung und Wahl des Präsidiums und der Kommissionen;
2. Bericht des Bezirksvorstandes, der Kontrollkommission und des Parteigerichts;
3. Referat über die politisch-wirtschaftliche Lage;
4. Neuwahlen;
5. Allgemeines.

Die Wahl der Delegierten hat in den Mitgliederversammlungen nach dem Plan des Bezirksvorstandes stattzufinden. Anträge der Ortsgruppen müssen bis zum 10. März dem Bezirksvorstand eingesandt werden.

Der Bezirksvorstand
(—) O. Seidler, Vorsitzender.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer 101

Zarząd Spółki Akcyjnej

„Kolej Elektryczna Łódzka

SPÓŁKA AKCYJNA"

ma zaszczyt zawiadomić PP. Akcjonarjuszów, że w czwartek, dnia 28 marca 1935 r., o godzinie 17-ej, odbędzie się w lokalu Banku Przemysłowców Łódzkich w Łodzi przy ulicy Pierackiego Nr. 15

XXXV Zwyczajne Walne Zgromadzenie

z następującym porządkiem dziennym:

1. Rozpatrzenie i zatwierdzenie sprawozdania, bilansu oraz rachunku zysków i strat za rok 1934 i pokwitowanie władz Spółki.
2. Podział zysku za rok 1934.
3. Uchwalenie budżetu za rok 1935.
4. Wybór dwóch członków Zarządu (§ 26 statutu).
5. Wybór trzech członków Rady Nadzorczej (§ 38 statutu).
6. Wolne wnioski.

PP. Akcjonarjusze, zamierzający uczestniczyć w tem Zgromadzeniu, winni złożyć swe akcje albo kwity depozytowe notarjuszów lub krajowych instytucyj kredytowych w biurze Zarządu Spółki w Łodzi, ul. Tramwajowa Nr. 6, najpóźniej do dnia 20 marca 1935 roku włącznie.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadttheater Heute 8.30 Uhr „Ten i tamten"

Populäres Theater, Ogrodowa 18: Heute 4.15 u. 8.15 Uhr „Der Junggesellenklub"

Populäres Theater, Petrikauer 295: Heute 4.15 u. 8.15 Uhr „Co kobieta może"

Capitol: Viktor oder Viktoria
Casino: Antek als Polizeimeister
Europa: Mein Herz ruft nach dir
Grand-Kino: Bemalter Vorhang
Luna: Liebeserwachen
Metro u. Adria: Pat und Patachon
Miraż: Der tolle Zar
Palace: Peter
Przedwiośnie: Kleopatra
Rakieta: Die Fahrt in die Jugend
Sztuka: Das Geheimnis der kleinen Shirley